



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Der Fall Murri. Von Heinrich Mann	161
Abchiedsbericht. Von Ernst Schweninger	169
Hofmusik in Böhmen. Von Richard Batka	176
Verfälschung. Von Fabon	180
Weisze	183

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1906.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses **Carl Neuburger**,
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Carlton Hotel Astoria
Restaurant früher Krons
Berlin
Unter den Linden 32



Regie des Tabacs
de l'Empire Ottoman.

Nur die Cigaretten und Tabake der

Kaiserlich Türkischen Tabak-Regie
bieten die absolute Garantie der Echtheit.

Man verlange dieselben in allen besseren Handlungen Deutschlands.
Engrosverkauf: Berlin SW., Kochstr. 8.

**Hervorragendes Tafel-
und Gesundheits-Wasser**

Namedy
Sprudel

Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.
Berlin, Quitzow-Str. 56/58. (Tel. II, 1144).



Berlin, den 5. Mai 1906.

Der fall Murri.

Die romanischen Demokrationen wurzeln in erotischer Erregbarkeit. Jeder Einzelne ist, weil ihm immer eine Frau dazwischentritt, undisziplinierbar; ist Künstler, weil die Begierde nach der Frau seinen Vorstellungen Kraft giebt; eitel, kühn und gewandt durch den Wettbewerb um die Frau; und, da er sich immer ihren Blicken ausgesetzt fühlt, um seine Manneswürde immer besorgt. Auch der König ist nur ein Mann: ein Rival. Die fortwährende Gegenwart des Geschlechtes läßt keine Ehrfurcht auskommen. Die monarchischen Rassen sind erotisch kälter, weniger mach. Das befähigt den Einzelnen, sich selbst im hinteren Rang zu dulden, Treue zu üben und vom Menschlichen gewisser vorgesetzten Menschen abzusehen. Für diese Rassen ist es eine moderne Entdeckung, daß „Fürsten auch Menschen“ sind. Die Italiener haben Das nie vergessen. Durch ihr Geschlecht mach erhalten, jeden Augenblick an ihr Ich erinnert und zur Hingabe an Höheres untauglich, sind sie Vernünftler. Das mäßige metaphysische Bedürfnis der Rassen von schlummerndem Geschlecht ist ihnen unbekannt. Bei ihnen entsteht metaphysischer Trieb nur als Reaktion auf körperliche und geistige Libertinage, übertrieben und zu rascher Abnutzung verurteilt. Zwischen Heiligkeit und Atheismus (gleich starken Formen des Ichgefühles) schnellst diese Rassenseele hin und her. Und natürlich macht

Die im berliner Buchbindergewerbe Angestellten haben beschlossen, am ersten Montag nicht zu arbeiten. Auf diesen Beschluß haben die Prinzipale mit einer Aussperrung geantwortet. Der so entstandene Krieg (der erst Montag erklärt wurde) hat mich gezwungen, die Redaktion dieses Heftes früher als sonst zu schließen und ihm etwas weniger Text zu geben. Force majeure. Das diesmal fehlende wird rasch nachgeliefert werden.

auch wieder ihr Nationalismus sie unempfänglich für das monarchische Gefühl. Die Würde der eigenen Person und die Würde der menschlichen Vernunft: Beide stehen ihm entgegen. Aus einer Menge von Individuen, deren jedes eifersüchtig auf sich hält, kommt eine romanische Demokratie zusammen.

Jedes dieser Individuen ist mittelmäßig; fast nie erhebt sich eins ins Unermeßliche. Die Energie der Masse erschöpft sich in der Schaffung eines hohen Mittels von Intelligenz und Persönlichkeit; für das Entstehen von Kollaffen bleibt nicht genug übrig. Diese Menschen verlangen eine weiche, dumpfe Volksmasse, die ihnen als Dünger dient. Die großen Italiener waren selten Genies: nur durch Zeitumstände gesteigerte Talente. Ihr Volk sieht zu ihnen nicht auf; sie haufen ihm nicht, wie Beethoven und Goethe den Deutschen, in den Wolken: es verkehrt mit ihnen auf gleichem Fuß und ohne Phraze. Gemeine Soldaten stehen im Palazzo Pitti vor den Meisterwerken, als hielten sie Arm in Arm bei einem Laden, in dem Mädchen verlaufen. Wo die Musik am Höchsten reicht, findet sie doch noch auf die Lippen eines Gipsfigurenjungen, spricht noch immer aus, was er für seine Liebste fühlt (Und der Komponist ist stolz darauf.) Nordländer mißverstehen das italienische Theater, wenn sie glauben, wie daheim, in einen Kunsttempel zu treten, in eine vom Leben unterschiedene Welt; wenn sie an Klatschen und „Bis“-Geheul sich ärgern wollen und Verachtung fassen für das unfeierliche Gebahren des Volkes, für den Mangel an Selbstentäußerung beim Darsteller. Denn Dies ist Straße! Noch immer wird hier unter freiem Himmel gespielt. Die vergoldete Fassade täuscht; in Wirklichkeit ist Dies Straße. Junge Leute kommen zu Mandolinen singend daher und reißen Viele in ihre Stimmung mit. Vor einer Hausthür schießt eine Verlassene auf ihren Verführer. Das ist Alles. Niemals will das Aufgeführte Etwas bedeuten, Symbol für das entlegene Erleben eines Einzelnen sein; es versteht sich sinnlich und unmittelbar, allem Volk von der Straße ohne Weiteres zugänglich. Das Theater gehört der Straße; dafür auch die Straße dem Theater. Sie ist voll von Individuen, die, vom Gassen vor der Konditorei bis zum Zeitungsausrufer, auf ihre persönliche Wirkung bedacht sind, Alles, was vorgeht, gleichberechtigt mitmachen und mitbesprechen und nichts viel ernster nehmen, als wenn nachher die Lampen ausgelöscht würden und das Ganze nicht wahr gewesen wäre. Seine Wallungen, generös oder brutal, beherrscht dies Volk fast immer, rafft fast immer rechtzeitig seine Vernunft und Skepsis zusammen. Es versteht sich rasch und kommt leicht in Bewegung; und es beruhigt sich mit Anmuth und allein: anders als in anderen Rassen eine schwerer fließende Menge, die, einmal entseffelt, die Polizei braucht. Auf den vollen Straßen der italienischen Städte ist die Polizei wenig bemerkbar und würde, wollte sie sich wichtig machen, ins Lächerliche gerathen.

Welche Erholung gewährt Dem, der Anderes in sich trägt, diese ani-

malische Sicherheit und Leichtigkeit! Um ihn her singt es und tummelt sich; Stimmen und Geberden sind schleierlos und tapfer; und seine quälende Geistigkeit tüftet ab, vergißt sich unter diesen Sonnenströmen von Sinnlichkeit. Es erleichtert ihn, keine Seele um sich zu wissen, die ihm verwandt wäre und hinter sein Fragwürdiges spähen könnte. Er verachtet Die ein Wenig, die es so leicht haben, und mit ihrer Unschuld rühren sie ihn. Gefundes Wohlwollen und junge Begeisterungsfähigkeit machen sie ihm theuer. Er bewundert sie, die inmitten einer gealterten Europa noch das harte Geschick gefangener Räuber besingen, die Auslieferung von Revolutionären nicht zulassen und mit Sündern aus Leidenschaft mild verfahren; bewundert ihre glänzende Einmüthigkeit, ihren nie versagenden Instinkt und das Tempo ihrer Oeffentlichen Meinung. Doch auch auf die Gegenprobe sollte er gefaßt sein; sollte sich fragen, wie es Menschen gleich ihm selbst, modernen Menschen unter diesem Volk ergehen müßte. Hier ist man eitel auf jede Engländerin, die daherschlendert und einem das Zeichen zum Gruß giebt; das junge Mädchen aus der Stadt aber, das allein in eine Konditorei ginge, würde man auspeifen. Drum kommt es auch Wochen lang nicht aus dem Hause. Nur die Gefangenschaft der Frau verbürgt in diesem Handgemenge von Begehrlichkeiten ihrem Besitzer eine leidliche Ruhe. Sie selbst ist zufrieden. Ihrer Rechtlosigkeit entspricht ihre Freiheit von Pflichten. Weder Arbeit noch Bildung wird ihr abgefordert. Ihre heimlichen Freuden sind anerkannt von der Gesellschaft, die nichts verlangt, als daß sie heimlich bleiben. Nur eine Instinktswache wäre nicht die erste Gegnerin des Ehescheidungsgesetzes. Wirklich ist vor Allem am Widerspruch der Frauen die Vorlage gescheitert. Wenige Männer, Unruhige oder Ehrgeizige, Ideologen und ausländisch Geschulte, haben sich dafür eingesetzt: die Nation selbst bleibt gefest gegen moderne Verführungen. Die Ausländer, die sie vertreten, begegnen höflichen Gesichtern, die Landsleute, die sich ihnen hingeben, werden mit Mißtrauen, Skepsis und Groll betrachtet. Ein wohlhabender Begünstiger der Sozialdemokratie gilt hier noch als Heuchler, Narr oder Spaßmacher. Und er wirds sein. Um ein ehrlicher und unterrichteter Sozialist zu sein in dieser individualistischen Demokratie, die mit Massenwirkungen gar nicht rechnet, müßte er fast den Heimathboden unter den Füßen verloren haben, müßte mit Trieben und Bildung nur halb noch zu seinem Volk gehören. Die Arbeiter selbst unterscheiden kaum zwischen sozialistischer und anarchistischer Gesinnung. Mit ihren deutschen Theorien finden die Führer zu ihnen nicht hin und müssen, um intereffant zu bleiben, die Pfaffenheze unterhalten. Einem durch das Geschlecht bedrängten, zum Handeln hingedrängten Italiener ist es mehr gemäß, eine Bombe zu werfen (denn Das erleichtert), als, ein unpersönliches Glied einer maschinenmäßigen Organisation, in Unterordnung und dumpfem Glauben ras Wirken der Geschichte abzuwarten. Die Freiheitkämpfer von ehemals: all jene

undisziplinirten, aber heiß auf die selbe Sache bedachten Individuen, deren jedes zur bestimmten Nachtstunde mit seinem Revolver von einem Hügel herabstieg, deren jedes sich der waghalsigen Befehdung einer Regierung ergeben hatte: sie nur waren auf dem rechten nationalen Wege. Garibaldi, der ihnen voranschritt, bleibt der unwandelbare Held der Rasse: der Löwe, der seinen Kriegerinstinkt der Menschlichkeit dienstbar machte; der Begeisterte, der sich mit genau so viel Skepsis zu corrigiren verstand, daß er Erfolg haben konnte; und der nur auf sich, auf seinen Nachwillen Gestellte, der, dennoch, als die schwere Stunde kam, abzudanken vermochte, die Sache, das Land höher anzuschlagen vermochte als sich. Glücklich die Kleinen, die unter diesem Großen leben durften. In seiner Seele erkannte sich ihre, wie in einem festlichen Symbol. All ihren Gaben schaffte er Verwendung und noch ihre Laster wurden durch ihn lobenswerth. Sie brauchten nicht ans Morgen, nicht an die Familie zu denken, durften ihrer politischen Spiel Leidenschaft das Glück der Gattin, das Vermögen der Kinder opfern: und eines Tages waren sie, die in allen Entbehrungen, allem gehegten Dasein doch nur sanguinisch sich selbst genossen hatten, zu siegreichen Märtyrern umgewandelt, wurden gehet und belohnt und sahen ihre Namen auf Marmortafeln in einen Dom gefügt. Noch lange werden sie den Jungen Reid erregen; denn die Rasse wars, die in ihnen sich auslebte.

Einer von ihnen war der Großvater des jungen Tullio Murri, der, um die Schwester von unerträglicher Tyrannei zu befreien, ihren Mann ermordet hat. Fünfzig Jahre früher würde er sich vielleicht im Schlafzimmer eines kleinstaatlichen Volksbedrückers versteckt haben. Jetzt drang er in das des plumpen, dumpfgeistigen Feudalen, an den die Schwester gefesselt war. Als Student hatte er in den Befreiungskrieg der Griechen gewollt. Dann hatte er sich zum Anwalt und Vorkämpfer der Armen gemacht. Seine Genugthuung wird gewesen sein, dem Genossen, den er vor Gericht vertheidigt hatte, all sein Taschengeld zu schenken und dann leichten Herzens im Spielklub neues zu erobern. Der bureaukratische Dienst der Partei hat ihn schwerlich befriedigt. Er hat in Unruhe gelebt, in unbewußtem Ausschauen nach einer That, in der endlich er selbst ganz enthalten wäre. Lange hatte er Lindas unglücklicher Ehe zugesehen, ohne den entscheidenden Stoß zu spüren. In seinem gutmüthigen, starken Schwager begegnete er Verwandtem, rieth der Schwester sogar zur Wiedervereinigung mit ihm. Linda mußte erst vom Gatten im Besitz der Kinder bedroht werden, mußte erst krank, geschwächt, ihrer Thränen nie mächtig vor ihm stehen, damit Tullio die Dinge umsehen, damit er eines Tages entdecken konnte, daß hier ihm seine Sendung geworden sei. Er hatte nach ihr in der Welt gesucht, in der Geschichte; und im Engsten ergriff sie ihn nun. Es galt eine Befreiung, die Erzwingung von Gerechtigkeit; und galt, sich selbst einzusetzen für eine Schwache: für Eine statt Aller. Nie hatte er mehr er-

träumt als Dies. Ein wahnsinniges, schreckliches Glück muß ihn befallen haben, auserwählt und gelangtet muß er umhergegangen sein, voll tiefen Sträubens gegen den Dämon in ihm, — bis er endlich das Opfer seiner selbst vollzogen hatte. Aber er brachte es ihr. Seiner einzigen Gefährtin: ihr, die unter all den heuchlerischen Tugendweibern mit ihm zu fühlen vermochte. Die, wie er, zu Mitleid, Güte und Haß des Ungerechten erwachsen war. Die beim Anblick der ausgehungerten Bauern ihres Mannes sich schämte. Die Alles von ihrem Mann erduldet hatte, so lange er noch nicht ihren kleinen Sohn zu dem harten und stumpfen Menschenverächter erziehen wollte, der er selbst war. Ihr sich darzubringen, die allein seinen Traum von der Frau erfüllte: Das hat den Bruder berauscht. Wie oft, als er bei der Augenkranken im verdunkelten Zimmer saß, hatte er ihr gesagt: „Wenn ich Eine fände wie Du!“ Aber in einer gewissen Klasse seelischer Ansprüche findet man keine mehr. Bei dem allzu Empfindlichen stößt Jede an; in einer Wendung, einem Wort erklärt sich plötzlich der feindliche Stamm. Ringsum sind Barbaren und nur Eine beschreibt von je her im selben Tempo die selben Empfindungskurven, ist einem in Allem selbstverständlich und vertraut: die Schwester. Die Flucht aus der Einsamkeit kann vielleicht nur zu ihr führen . . . Und Das errathen die Fremden, Die auf dem breiten Wege; sie spürten es dumpf heraus; und aus dem Tragwürdigen in diesen beiden Seelen machen sie, nach ihrer Art, etwas verb Körperliches, einen Inzest ganz einfach. Das war unvermeidlich; anders konnte dies Volk von Erotikern die Selbstaufopferung des Bruders auch gar nicht begreifen. Und auf dieser dem Volk fahlichen Perversität erwuchs das Uebrige: das Einverständnis der Geschwister im Mord Dessen, der sie störte; die lange, umsichtige und hartnäckige Vorbereitung der That durch die Frau; die schauerlichen Vorübungen, die der Bruder anstellte. Als die öffentliche Phantasie ausschweifend ward, schob sie den Murri noch blendendere Vaster zu, machte eine Familie schöner Konstitren aus ihnen und freute sich, unter Schmährufen, der Wiederkehr der Borgia. Nun mochte Tullio schreien, er habe die That allein, allein vollbracht: es stand fest, daß zum Mindesten fünf Personen an ihr theilhaftig waren. Einer war gedungen; die anderen Vier aber, Tullio und sein Mädchen, Linda und ihr Geliebter, waren auf ihr Opfer eingestürzt, nachdem sie sich, wie zu einer Blutorgie, ganz nackt ausgezogen hatten.

Das krönte die merkwürdige Nationaldichtung, in die Italien eine ihm unheimliche Familie einfiel. Die Seltenheit der Murri ward ihr Verderben in diesem Lande, das die Ausnahmen haßt. Tullio hätte nur ein landläufiger junger Mann zu sein brauchen, der die Ehre der Schwester mit einer Kugel rächt: und er wäre frei ausgegangen. Linda hätte als Ladenmädchen oder übliche Kontessa das Recht gehabt, einen treulosen Geliebten niederzuknallen. Das Unverzeihliche war ihre fremdartige Kultur, ihre gesellschaftliche Zurück-

haltung, daß sie, die Dame, sich den Armen verbunden fühlte, und ihre Unfähigkeit, einen Mann zu ertragen, den jede Andere bequem gefunden hätte. Warum schonte sie ihn nicht, indem sie ihn betrog? Warum bestand sie, sobald sie einen Geliebten hatte, auf Trennung? Sie erkannte also die herrschende Sittlichkeit nicht an und war in Aufruhr gegen die Gesellschaft. In einem Aufruhr, den irgend eine unbegreifliche Auszeichnung nährte. Und die mißtrauische Demokratie ward gequält durch das Unbegreifliche, Auszeichnende, dem sie innerlich nicht beikommen konnte und das sie über sich drohen fühlte. Das ist unerträglich: man ahnt, hier handle schon ein Stück Zukunft, lebe Jemand nach Forderungen, die künftig wohl an Alle gestellt werden sollen, — und man selbst kann ihnen nicht nachkommen, ist verurtheilt, in der Tradition stecken zu bleiben. Man setzt, mit dieser eifersüchtigen Gleichberechtigung streng mittelmäßiger Individuen, eigentlich noch immer die Gesellschaft der Renaissance-Republiken fort, findet nicht heraus aus einem längst verflischten Individualismus, aus der Heuchelei des alten Sittenbegriffes, aus verjährten Formen des wirtschaftlichen Lebens. Zur Industrie ist man so untauglich wie zu der Modernisirung der Gesellschaft, die ihr folgen würde: weil man, um sich zum Diener und Theil von Maschinen zu machen, zu sehr auf Persönlichkeit angewiesen ist; und mit Persönlichkeit weiß die Zeit nichts mehr anzufangen; ihren Werth und ihren Grad setzt sie täglich tiefer. Aus Mangel an modernem Empfinden bringt man, trotz dem genialen Temperament der Rasse, auch künstlerisch fast nur noch Armes und Rückständiges hervor. Man verkümmert, nicht weil man körperlich verfielen (ist man doch gesünder als die Fremden!), sondern nur, weil man unzeitgemäß organisiert ist. Und da (Das ist das Unerträgliche) muß man in der eigenen Mitte Feinde erstehen sehen: Menschen, die die Zeit im Leibe haben. Entsetzen zittert herauf, wie in einer verrathenen Stadt. Gleich einem einzigen Salon, worin die allzu Soziablen eine kleinliche und sterile Psychologie üben, steckt das ganze Land die Köpfe zusammen und klatscht über die unerhörte Familie. Das Grauen befruchtet sich selbst und gebiert abergläubige Angst, die Murri könnten sich freizaubern, durch okkulte Macht, durch Unterminirung der Justiz. Die Zeitung wäre gerichtet, die jetzt noch die Partei der Geächteten nähme. Kein Geschworener mehr könnte sie unbemakelt freisprechen. Zwar ist offenbar, daß Tullio Murri ein zum Tyrannenmord Geborener ist, der, ins tiefe, schauernde Geheimniß eines Erwählten gebannt, seinen nagenden Gedanken mit Sterblichen nie getheilt hätte: thut nichts, er muß sich mit Linda verabreden haben. Zwar genügt ein Blick auf Körper und Wesen dieser Linda, um sich zu überzeugen, daß solche Kranke, längst auch im Willen Kranke unmöglich die zähe, barbarische Geduld dieses Mordplanes aufgebracht hat; einerlei: sie wird zur größten Heuchlerin des Jahrhunderts, man verleiht ihr Nerven, wie der Mönch welche hatte, der, um Papst zu werden, sich sein halbes Leben

lang einfältig stellte. Im Kerker hat sie Memoiren geschrieben, die, wenn sie nicht die einfache Wahrheit wären, die Vision eines Genies sein müßten: aber lieber noch Genie als unschuldig; und allenfalls, wenns auch offensichtlicher Unfinn ist, läßt sich behaupten, eine Andere sei die Verfasserin. Längst hat die Massensuggestion alle Grenzen des Menschlichen und des Wahrscheinlichen hinter sich. Die Arbeiter sind in ihr befangen wie die Bürger. Die erotischen Stachel der Affaire gelten ihnen mehr als die Rettung eines Führers. Der Glaube an Lindas Schuld, an die Berruchtheit all der Ihren ist, ohne Unterschied der Parteien, zur nationalen Sache geworden; er hat ihre werbende Kraft und ihr Ueberwältigendes. Die Wenigen im Volk, die ihm Widerstand leisten, thun es in verzweifelter Donquijoterie, mit Ausfällen und Boutaden, die ihre Worte unwirksam und weniger hassenswerth machen. Sie zappeln sich ab zwischen den ruhigen Mauern des Vorurtheils. Niemand glaubt ihnen; sie glauben sich selbst kaum; und inzwischen erobert die Sache der Nation sogar das Ausland. Jedem in einem Glauben einmüthigen Volk scheint der Erfolg gesichert zu sein. Nicht auf die Qualität einer Ueberzeugung kommt es an, nur auf ihre Stärke. Ueberall haben die Murri Haß und Schaudern erregt; kaum ein fremder Zeitungskorrespondent hat sich der Lüge erwehrt, die er mit der Lust einsog; und leichtsinnig berauscht durch die Kunde erotischer Gräßlichkeiten, die aus dem Lande der Lukrezia kam, haben die Schreiber im Ausland noch hinzugelogen und in seinem ungerechten Krieg gegen eine Familie sich Italien verbündet. Wiener Aerzte, die Verdienst und Charakter des alten Murri kannten, wollten ihn ehrenvoll in ihre Gesellschaft aufnehmen. Die Neue Freie Presse verhinderte es: unwissentlich wohl; denn als der Berleumder entlarvt war, entließ ihn die Redaktion des wiener Blattes. Aber welche Art verkommenen Artisienthumes ist denn nöthig, um in Feuilletons mit den Schicksalen lebender Menschen ein amuses Spiel zu treiben, als seien sie die blassen Figuren eines Problemstückes, an deren Existenz Niemand glaubt? Stellte man sie sich vor, man würde doch mit ihren Thränen rechnen. Auch hier entsteht Grausamkeit durch Stumpfsinn, durch Mangel an Phantasie.

Das italienische Volk hat wache Sinne und eine Künstlerphantasie, von der seine beste Menschlichkeit abstammt. Heute kehrt es, abgemattet, schalen Geschmack im Munde, aus seinem Taumel zurück und entdeckt langsam das Unwiderrussliche, das geschah. Es ist unwiderrusslich; das höchste Gericht hat gesprochen; und gerade darum rühren sich erste Zweifel. Nun erinnert man sich, daß im Lärm immer einzelne Stimmen für Linda redeten: sie klingen im Ohr nach und klingen jetzt edel. Auch hört man nach der Bestätigung des Urtheils, das die Kinder mutterlos macht, ihren Vormund schluchzen: „Was soll ich ihnen sagen? Rinetto wird mir sterben!“ Und man erschrickt und seltsame Wünsche kommen: „Wöchten diese Kinder, einst erwachsen, lieber

uns für schlecht und ungerecht halten und ihre Mutter, die sie vielleicht nie wiedersehen werden, für unschuldig.“ Wünsche, die nicht weit von Reue sind. Es sieht aus, als stehe die Bildung einer Partei des beunruhigten Gewissens bevor. Man reicht dem illustren Alten die Hand, dem Vater der Verurtheilten, den man einst in seiner abergläubigen Angst für den unfasßbaren Geist teuflischer Ränke hielt, den man auf Plätzen und von Bühnen herab beschimpft hat. Jetzt fordert man ihn auf, zu vergessen, ruft seine Lebenserfahrung an und wird sich, bald vielleicht, bereit zeigen, ihn zu ehren. Mit Zorn und Verachtung wird er sich abwenden. Er wird denken: „Ich liebte Euch, ohne daß Ihr mir Grund zur Liebe gegeben hättet. Ich lebte, da mein Vater an die Befreiung dieses Landes sein Vermögen setzte, eine harte Jugend und glaubte, an die Spitze meiner Wissenschaft und zu Wohlstand gelangt, dennoch nicht, um meiner selbst willen groß geworden zu sein. Da ich meiner eigenen Menschlichkeit im Lauf des Lebens immer höhere Ziele gesteckt hatte, wählte ich unversehens, auch Ihr nähertet Euch den Idealen; und mußte plötzlich erfahren, daß Ihr Wahrheit und Gerechtigkeit für nichts achtet, wenn Eure Ruhe und Ordnungsliebe, wenn Gendarmen, Richter und König ihnen entgegen sind. Aber was mein Sohn Unentschuldigbares verbrach, that er in Eurem Sinn, im Geist unserer sinnlich stürmenden Rasse, und nicht deshalb verdammt Ihr ihn, sondern um der neuen, Euch fremden Ideale willen, denen der Sozialist sich ergab; gerade wie, die Tochter mir zu rauben, die sinnlose Anschulldigung des Mordplanes Euch nur Vorwand ist und Ihr die Schuldlosen im Kerker dahinstirben laßt, weil ein noch in der Verirrung des Ehebruches höheres Menschenthum an ihr Euch ärgert. Denn höher ist es als das Eurer Frauen und Töchter, selbst wenn sie keusch wären. Ich stehe dafür ein, ich, der es sie lehrte. Der schuldige Geist (Ihr hättet Recht) bin ich; und ich rühme mich Dessen. Mußte ich den Sohn denn nun verwerfen und verlieren (ich selbst zeigte ihn Euch an!), so nenne ich dennoch meine Kinder meine Thaten. Da Ihr sie haßt, sehe ich, daß Ihr von je her mich haßt. So laßt mich allein!“ Aber er soll wissen, daß Einige ihn verstehen. Wenn er sich zur Kirche oder zum Freimaurerorden gehalten hätte, er wäre gerettet worden. Aber er hat sein Leben auf eigenen Wegen verbracht, ist innerlich über sein Volk hinausgewachsen und hat erfahren, daß er dadurch zum Feind dieses Volkes geworden war. Er hat seine tragische Stunde gehabt. Möge er aus der Höhe seiner Einsamkeit Trost schöpfen. Die Kleinen haben Recht, die ihn zum Verzeihen auffordern. Denn er ist an seinem Schicksal zu groß geworden, um noch bitter zu sein . . . Aber die Partei des beunruhigten Gewissens ist im Wachsen. Lindas Vergnadigung hat sie für ihr Ziel erklärt und Niemand widerspricht ihr laut. Die Geschworenen selbst, die Linda schuldig sprachen, unterschreiben das Gesuch um Vergnadigung. Möge sie gewährt, möge die Wahrung von Menschlichkeit, die jetzt das Volk aufhebt, schnell belohnt werden!

Heinrich Mann.



Abschiedsbericht.*)

Als vor sechs Jahren die Aufforderung an mich erging, die oberste ärztliche Leitung des neuen Kreiskrankenhauses in Großlichterfelde zu übernehmen, da bestimmten meinen Entschluß ganz besondere Gründe. Nicht darum konnte sich handeln, in dem angebotenen Wirkungskreis die Befriedigung einer bisher nur unzureichend genährten Thätigkeitslust suchen zu wollen. Fünf- und zwanzig Jahre ärztlichen, die ganze Persönlichkeit beanspruchenden Wirkens lagen hinter mir. Eine verantwortungreiche Lebensaufgabe war abgeschlossen, da der Mann nicht mehr lebte, dem zu dienen die vornehmste und endlich die einzige Bestimmung dieses Wirkens erschien. Das redliche Bewußtsein einer

*) Im Juni giebt Geheimrath Schweminger die Leitung des großlichterfelder Kreiskrankenhauses auf. Er hat die sechs Jahre, für die er sich verpflichtet hatte, allen Widerständen zum Trotz, tapfer ausgehalten. Die Art seines Wirkens habe ich (als Laie, der über das Ergebniß dieser Arbeit nicht fachverständlich urtheilen kann) im April 1903 hier zu schildern versucht; wenn er aus dem Amt geschieden ist, wird darüber wohl noch Einiges zu sagen sein. Daß er besorgt und skeptisch auf das Wesen heutiger Medizinwirtschaft sieht, ist bekannt; auch, daß er gegen ärztliche Geschäftspolitik gesprochen und allerlei Modemittel und Modefuren unbarmherzig verspottet hat, manchmal in bairisch burschikoser Rede, die böser Sinn leicht in eine Pauschalverdamnung allen Arztbetriebes umzufällen vermochte. Er sieht in seinem Beruf eine Kunst, die nicht in Hörsälen und Laboratorien zu lernen ist, hat die Symptomkurirer gehöhnt, das Rezept dem Abkatzettel verglichen und nie der Glaubenslehre zugestimmt, nach der jeder Doktor mehr leistet als der vom Staate nicht diplomirte Arzt. Nur natürlich, daß sich gegen solche Regerei Widerspruch regte. Möglich auch, daß der Tag vor Tag Gescholtene sich manchmal zu einer Uebertreibung verleiten ließ. Immerhin scheint mir ein Arzt, der freiwillig, um einer Idee zu leben, den größten Theil seiner internationalen Praxis opfert, schon für so seltene Uneigennützigkeit Dank zu verdienen. Bei seinen Kranken hat er ihn gefunden. Die waren noch unter heftigen Schmerzen jählich, wenn er, dreimal an jedem Tag, nach ihnen sah. Er hat in diesen sechs Jahren für sein Krankenhaus gelebt; und ich kann nur wiederholen, daß ich ihn im Leidenszimmer Bismarcks nicht banger, nicht sorgamer gesehen habe als am Bett eines Tagelöhners, eines Fabrikmädchens, eines auf Kreislosten verpflegten Arbeiterkindes. War es nöthig, dem Mann das Wirken so schwer zu machen? Viele Aerzte (und berühmte darunter) haben mir gesagt, daß sie in manchen Dingen zwar Schwemingers Auffassung nicht theilen, aber gerade in den Hauptfragen ärztlicher Praxis durch sein Beispiel oft Anregung und Erweiterung ihres Gesichtskreises empfangen haben. Der Versuch, ein öffentliches Krankenhaus nicht nach dem Schema, nicht in einem Condominium mit dem Chirurgen, sondern nur nach dem Gebot persönlichster Ueberzeugung zu leiten, wird nicht vergessen werden. Starke Persönlichkeiten haben heutzutage aber kein bequemes Leben. . . Aus der Abschlusmittheilung, die der Scheidende an den teltower Kreistag richtet, möchte ich hier die allgemein interessirenden Sätze veröffentlichen.

erfüllten Pflicht wählte sich berechtigt zu der Abkehr von jeder weiteren ärztlichen Thätigkeit, zur Flucht in eine nur noch der großen Erinnerung gewidmete Ruhe. Zu sättigende Reste irgend welchen Ehrgeizes waren nicht mehr vorhanden, da die zurückliegende Jugend schon an den letzten und höchsten Erfüllungen eines Erfolge suchenden Berufes sich hatte genug thun können. Der Erwerb aus einem Entgelt an verwerthbaren Gütern hatte von je her wahrlich nicht genügende Reizkraft, um die Abhängigkeit von Menschen, von Verhältnissen, von Dingen erträglich zu gestalten.

Was die Erwägungen zu dem Entschluß brachte, der auf ein *otium cum dignitate* verzichtete, eine wahlfreie Selbstbestimmung von dem verantwortungslosen Platz des Zuschauenden weg und neuerlich in den Kreis nie befriedigenden Mühens und Kämpfens drängte, war ein Rückstand von Unlust. Es war das Empfinden, daß eine große Ueberlieferung, in deren Lichtstrahlen sich zu sonnen jeder Arzt ein Recht hatte, in unseren Tagen wieder einmal bedroht erschien, weil die Auffassung der diesem Recht gegenüberstehenden Pflichten wieder schwankend geworden war. Hier wurde Mitharbeit ein Gebot; eigensüchtige Wünsche mußten schweigen. Die in langer Arbeit gereifte Ruhe eines Beobachters, der nichts mehr gewinnen konnte und der nie einen Verlust gefürchtet hatte, vermochte da immerhin von verwendbarem Werth zu sein, wo es sich in erster Reihe um das Finden von Urtheilsmassen handelte. Ein solcher Beobachter mußte erkennen, daß heute ein reiches Vätererbe oft in düsterem Uebermuth verschmäht wird, daß es in schnell entschlossener Leichtfertigkeit hingeworfen wurde, um einem wohl umfangreichen und glanzvollen, in seinem inneren Gehalt aber noch nicht ausreichend erprobten Besiz Platz zu machen. Man that mitunter, als ob die Heilkunde und der ärztliche Stand nicht die Wegspur einer Geschichte von Jahrtausenden schon hinter sich hätten. Da mußte Jeder seine Erfahrung und sein Können ausbieten, damit Thatfachen geschaffen würden, an denen abgemessen werden konnte, ob all das heute als einzig richtig Verkündete, das als einzig wahr Gepriesene, das als einzig nothwendig Verlangte auch in Wirklichkeit richtiger, wahrer, nothwendiger sei als all das, was gestern und vor tausend Jahren richtig, wahr und nothwendig erschien.

Auch manche alte Autorität hatte sich schon als Statthalter Gottes auf Erden gefühlt. Dünkten die neuen Autoritäten sich über diese alten nun wieder hoch erhaben? War das neue „Wissen“ wirklich mehr als ein neuer Glaube? Der Beobachter war nicht selten zum Widerspruch genöthigt. Er sah unwillig, daß Leute, die nie einen Kranken zu Gesicht bekamen, die ihre Gedankenarbeit in einem nach allen Seiten gegen das Leben vermauerten Laboratorium geleistet hatten, sich anmaßten, als Schulmeister Die zu gängeln, die am konkreten Leben, an dessen eigenwilligem und nie vorher zu bestimmendem Geschehen ihre Fähigkeit erweisen sollten. Er bekannte sich zu der Ansicht, daß der ärztliche Stand

seine werthvollsten Güter gefährde, wenn er sein großes Arbeitsfeld in kleine und immer kleinere Rentengütlchen zerstücke. Hatte nicht längst der einzige Arzt, der „praktische“, vor dem unpraktischen Theilhandwerker immer mehr sich in die Bedeutungslosigkeit eines geringer geschätzten Nichtswissers und Nichtskönners schämig zurückziehen müssen? Fristete er nicht oft sein Leben als Kommissionsärz für diese Spezialisten, für Laboratorien, für Geräthefabriken?

Wer im Widerstreit zu allem Denken, Thun und Lassen einer Zeit so empfinden und urtheilen zu müssen glaubt, Der hat die Pflicht, sich der Zeit zum Kampf zu stellen. Die Erfahrung und das Können, die ein Arzt an mehr als zweihunderttausend Kranken gewonnen zu haben glaubt, werden aber für nichts geachtet von einer Zeit, die sich erschöpft in dem Dienst vor gedrucktem Papier. Wer seinem zweifelnden Fragen Gehör, wer seinem mittheilenden Belehren und seinem beweisenden Handeln Geltung verschaffen und bewirken will, daß man über dessen Werth oder Unwerth zu Gericht sitze, Der muß einen amtlich beglaubigten Schein vorlegen können. Krankengeschichten müssen da sein, Präparate, Protokole; die Ergebnisse der Arbeit müssen gewonnen sein mit Hilfe von Apparaten, Statistiken, Assistenten, unter der Beaufsichtigung von Behörden. Sonst gilt alles Geleistete als nicht vorhanden.

Daher der Entschluß, die Last einer Arbeit aufzunehmen, die in Jahrzehnten vielleicht eine Frucht tragen konnte, die zunächst aber nichts versprach als ermüdendes Ringen mit kleinlichen Widerwärtigkeiten, als zähen Kampf und wenig Ehre. Für das Gelingen konnte der Erwerb aus einer langen, durch die Eigenart der Verhältnisse ungemein mannichfach gestalteten Berufsthätigkeit eingesetzt werden. Die nothwendige Sicherung fand das Selbstvertrauen in einer ärztlichen Laufbahn, die von der reinen Forschung ausgegangen war und sehr früh schon, unter der unmittelbaren Leitung eines der hervorragendsten deutschen Forscher, zu selbständiger wissenschaftlichen Bethätigung und zum Lehrberuf geführt hatte. Die weitere Entwicklung, deren Wege sich abseits hielten von dem Schwarm der Anbeter täglich wechselnder Modellehren, reifte die Unabhängigkeit des Handelns. Sie bedingte den freiwilligen Verzicht darauf, die aus dem Thun und Lassen entspringende Verantwortlichkeit in entscheidenden Augenblicken jemals hinter dem Schutzwall von Autoritäten, anerkannten Systemen und Methoden decken zu können.

Der Entschluß, dem ehrenvollen Ruf zur Leitung eines neuen Krankenhauses zu folgen, wurde durch eine weitere Absicht mitbestimmt. Meiner Grundsätze und Anschauungen schienen dem fern stehenden Zuschauer bisher nur an bemittelten Kranken erprobt; an dem eng begrenzten Bethätigungsfeld eines klinischen Sonderfaches (der Dermatologie) hatten sie ihren Anspruch auf allgemeinere Gültigkeit nicht deutlich zu erweisen vermocht. Die tiefe Ueberzeugung, daß der Unterschied zwischen Arm und Reich vor den ärztlichen, den reinsten

aller menschlichen Hilfsbestrebungen nicht bestehen bleiben dürfe, schuf den entscheidenden Bestimmungsgrund. Erst dann hat Wissen und Können seines Daseins Berechtigung erwiesen, wenn es über alle menschlichen Einrichtungen hinweg aufgenommen werden kann in den großen Strom, aus dem zu schöpfen jeder der Hilfe bedürftende Nebenmensch ein rückhaltlos zugestandenes Recht hat; der Reichste nicht mehr als der Armste, der Letzte so gut wie der Erste. Arzt sein, heißt, ein humaner Künstler sein. Deshalb konnte es nicht genügen, sich auf den bequemen und üppig ausgestatteten Posten des Leiters eines Sanatoriums zurückzuziehen, wo mit überreichlichen Mitteln alle Ergebnisse wissenschaftlichen und technischen Suchens in luxuriöser Verschwendung, ohne Rücksicht auf Geld, auf Zeit und einfachste Zweckmäßigkeit, herbeigeschafft und verwendet werden können. Die Arbeit war zu leisten innerhalb der genau bestimmten Grenzen einer aus öffentlichen Mitteln erhaltenen, gewissenhafte Hauswirthschaft als erste Regel heischenden Einrichtung, die jedem leidenden Kreislässigen offen steht. Gelang sie da nicht, dann war sie im höchsten Sinn werthlos.

Als der Dirigirende Arzt das neue Haus übernahm, war ihm Umfang und Begrenzung der Aufgabe nicht zweifelhaft. Hier war nicht eine Abgrenzung von Erkenntnissen zu suchen, deren Mittel und Objekt der Kranke abgab, sondern der Beweis zu erbringen, daß ein komplizirter wissenschaftlicher Betrieb, wie eine tonangebende Schule ihn als Grundgesetz ärztlichen Handelns selbstherrlich verlangt, mit der Behandlung Hilfe suchender Menschen nicht das Geringste zu thun habe. Ein Programm, dessen Einzelheiten in langjähriger, aus praktischer Arbeit gewonnener Erfahrung sich zu festen Anschauungen gestaltet hatten, war unter Verhältnissen durchzuführen, die sozial-ökonomischen Erwägungen die höchste Bedeutung gaben. Die allgemein pathologischen und therapeutischen Auffassungen des Dirigirenden Arztes waren nicht etwa auf ihre Richtigkeit, auf ihre wissenschaftliche Geltung hin zu erweisen. Sie sollten vielmehr als Zweck ärztlicher Bethätigung zeigen: wie kranke Menschen mit einfachen, so mild wie möglich zu wählenden Mitteln zu behandeln und wie alle in ihrem Organismus vorhandenen Hilfsmöglichkeiten, all seine immanenten „Heilkräfte“ nutzbar zu machen sind. Nicht „Krankheiten“ sollten mit Mitteln, mit Instrumenten, mit Methoden behandelt oder gar geheilt werden. Jeder kranke Mensch sollte die ihm nöthige Hilfe, die nöthige Ergänzung der ihm verlorenen Leistungsfähigkeit finden. Dazu sollten die alten, als gut erprobten, durch neue Einsicht und Erfahrung ergänzten Methoden dienen. Nie aber sollte der Zweifel ängstigen, ob der Arzt, der das gestern Gelernte ausführte, nicht am Ende schon wieder hinter den „neusten Errungenschaften der Therapie“ zurückbleibe. Wo in unserem Können Lücken sind, da muß man sie ausfüllen. Wo aber tausendfach seit der Uroäter Zeiten bewährte, gute und zuverlässige Mittel zur Verfügung stehen, da, aus Neuerungssucht, um dem Anspruch der Theo-

retiker zu genügen, in untuhevoller Vielgeschäftigkeit immer wieder neue und allerneueste Verfahren einführen zu wollen: Das ist nicht die Art verständigen Fortschrittes. Die Heilkunst ist kein parteipolitischer Tanzplatz; Fortschritt um jeden Preis ist ein leeres Zeitungswort. Nirgends aber erscheint es nöthiger als gerade im Angesichte der therapeutischen Bestrebungen unserer Tage, den gesunden Menschenverstand als ein konservatives Element gegenüber einer nur fadenscheinig begründeten *rerum novarum cupido* zu erhalten. Man heiße Das rückständig, reaktionär: schön! Jeder, der durchgehende Pferde aufhalten will, ist solcher Reaktionär. Er will einen Fortschritt hemmen, der nur den Pferden angenehm und nützlich sein könnte.

Schon die Einrichtung des neuen Hauses, seine Einteilung und Betriebsordnung mußten sich von den üblichen Formen unterscheiden. Keine Abtheilungen, in denen man die leidenden Menschen von Altersgleichen absondert, weil deren „Krankheit“ einen anderen wissenschaftlichen Namen trägt. Wo Trennungen zu verfügen waren, hatten sie aus praktischen Gründen zu erfolgen (Männer, Frauen, Isolirräume). Verbannt war aus dem Hause Alles, was die Kranken belästigen konnte. Jeder Spitalgeruch, der aus Apothekendunst und Unreinlichkeit sich mengt. Sauberkeit, Licht und Luft sollten herrschen. Der Garten, das Lustbad, der Turnplatz waren nicht außerhalb der Weichbildgrenze gelegene Ausflugsorte, die zu bestimmten Stunden mit Erlaubnißschein besucht werden durften. Sie bildeten vielmehr eine Erweiterung der Krankenstube, deren Mauern dadurch auseinandergerückt erschienen. Die Kranken waren kein „Material“, an dem die jüngeren Ärzte für die Erlernung eines Handwerkes dressirt wurden und aus dem die älteren Semester Themen zu wissenschaftlichen Arbeiten „herauszihnden“ sollten. Die Ärzte waren der Kranken wegen da, nicht die Kranken wegen der Ärzte. Der ärztliche Dienst mußte so eingerichtet werden, daß Gewöhnung an handwerkende Einseitigkeit sich nicht einnisten konnte; alle Ärzte, vom ältesten bis zum jüngsten, hatten an der gemeinsamen Arbeit, an täglichen Visiten, an den Operationen und Aussprachen theilzunehmen. In der Leitung der Abtheilungen mußten die Herren abwechseln, die mir im ärztlichen Dienst zur Seite standen, und Keiner durfte je das Bewußtsein verlieren, daß er für das Ganze verantwortlich sei.

Wir haben nie einen Zweifel darüber gelassen, daß wir eine ontologische Auffassung des Wesens einer Erkrankung für absurd erklären. Aus dieser Stellungnahme ergab sich von selbst die Folgerung, daß wir keinerlei Mittel anerkennen, denen möglich wäre, das (von uns als existent geleugnete) Wesen einer Krankheit zu heilen. Da diese Möglichkeit heute selbst von der herrschenden Lehre nur noch für eine geringe Zahl von Mitteln in Anspruch genommen wird, denen man ganz eigenartige Beziehungen zu einer Reihe von bestimmt gearteten Krankheitsprozessen zuspricht, galt unsere Beachtung vor Allem dieser Gruppe,

den „spezifischen Mitteln“. Wir haben im Lauf der Jahre ohne diese Spezifika, ohne Salizylsäure, Eisen, Chinin, Quecksilber und Jod, behandelt: 264 Gelenkrheumatiker, 193 Blutarmer (Anämische, Chlorotische), 4 Malariafranke und 141 Syphilitiker. Da in Bezug auf alle übrigen Mittel eine Diskussion nicht erst notwendig wurde (keins von ihnen nimmt selbst vor den apodiktischen Lehrsätzen der heute herrschenden Schule eine Stellung ein, die mit der anerkannten Herrschaftsmacht der Spezifika sich irgend vergleichen ließe), so braucht nicht erwiesen zu werden, daß wir ohne diese Substanzen auszukommen vermochten.

Da die Digitalis, das Morphinum, das Atropin, das Brom, die Antipyretika nur für Zwecke der symptomatischen Hilfeleistung als unentbehrlich bezeichnet werden, wir aber in der Bekämpfung von Symptomen nur einen letzten Nothbehelf sehen können, so kommt für uns die Nothwendigkeit dieser Potenzen so wenig in Betracht, daß wir ihnen eine Unentbehrlichkeit im Dienste der Krankenbehandlung natürlich nicht zusprechen können. Bevor wir bei ihnen Hilfe suchen, muß die bewährte Wirksamkeit unserer heißen Lokalbäder, der mechanischen und diätetischen Verordnungen erschöpft sein. Deshalb verzeichne ich hier nur einige Beiträge zu allgemeinen Fragen der Arzneibehandlung. Seit der Eröffnung des Hauses wurden für 42 320,97 Mark Heilmittel verbraucht. Das macht für jeden Kranken jährlich 5,06 Mark. Eingerechnet sind die in seltenen Fällen verabreichten Antipyretika, Morphinum, Brom, Digitalis, ferner Gummipapier, Del, Terpentin, Abführmittel, Schwitzthee, Kamillen, Pflaster, Seife, Verbandmaterialien aller Art. Die Verwendung der hier angeführten „allopathischen“ Heilmittel diene zum Beweis, daß wir das Gute nehmen, wo wir es finden, daß wir den Ereignissen gegenüber durchaus nicht mit halsstarrer Einseitigkeit an grundsätzlichen Forderungen festhalten.

Behandelt wurden: Schwindkrüchtige ohne spezifische Mittel: 479; davon gestorben 145; Typhusfranke ohne Antipyretika (mit heißen Bädern): 27; davon gestorben 4; Pneumoniker ohne medikamentöse Expektorantien (mit heißen Lokalbädern): 104; Herzfranke ohne Digitalis (mit heißen Lokalbädern, Diät, Athembungen u. s. w.): 155; Magenfranke ohne Salzsäure oder andere Medikamente: 219; Psoriasisfranke ohne Chinin, Pyrogallol (mit Diät, Bädern, Abreibungen mit Natronseife): 34; Ekzematöse ohne Thee (Diät, mechanische und physikalische Anwendungen, heiße Bäder): 112; Scharlachfranke: 145; gestorben: 25; Masernfranke: 45; gestorben: 2; Keuchhusten: 16; Nothlauf: 72; gestorben: 10. Alle ohne Medikamente. Ueber den Erfolg dieser Behandlung ist in den Jahresberichten Auskunft gegeben worden. Mehr als 150 000 heiße Lokalbäder wurden verordnet und die als unentbehrlich geltenden Kontraindikationen unterlassen. Trotzdem war nicht ein einziger Unglücksfall zu verzeichnen.

Ohne operativen Eingriff wurden behandelt: Abszesse, Panaritien, Phlegmonen, Furunkel, Gangraen und Sphacelus, eingeklemmte Hernien, Fisteln,

Senkungabszesse, tuberkulöse Prozesse, Blinddarmkranke. In 1034 Fällen schien uns eine Operation nöthig. Um die Asepsis zu erreichen, brauchten wir keinerlei chemische Desinfiziermittel. Wir beschränkten uns auf die Verwendung von sehr heißem Wasser und Marmorstaubseife. Eine Unterstützung fanden wir in der bei uns zum Gesetz erhobenen peinlichsten Reinlichkeit. Alle Kranken und Ärzte im Hause haben fast täglich.

Der Diphtheriefrage galt unsere besondere Aufmerksamkeit. Nach wie vor müssen wir die Diphtherie als eine Allgemeinerkrankung mit lokalem Ausbruch an den Schleimhäuten, vornehmlich des Halses, ansehen. Wir konnten bis heute an der Ueberzeugung festhalten, daß die Diagnose durch das Eingreifen der Bakteriologie erschwert wird, und haben festgestellt, daß das in den letzten Jahren veröffentlichte statistische Material für die Beantwortung der Frage völlig werthlos ist, in erster Reihe wegen der Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der heute üblichen Diagnostik. Beinahe in der Hälfte aller Fälle haben wir in den uns mit der Diagnose „Diphtherie“ Eingelieferten Anginöse und andersartig Erkrankte erkannt. Wir vermochten uns von dem „Heilwerth“ des Serums nicht zu überzeugen; seine Bedeutung für die Prophylaxe wird nie zu erweisen sein, da kein gewissenhaft urtheilender Arzt in einem einzigen konkreten Fall behaupten wird, eine beginnende Diphtherie, die nach vorgenommener Injektion einen milden oder relativ kurzen Verlauf nahm, hätte schwer oder gar tödlich ablaufen müssen, wenn das Serum nicht injiziert worden wäre. Nach einem unglücklichen Ende aber zu sagen, es wäre nach Anwendung des Serums nicht eingetreten: solche Behauptung wäre noch fähner oder laienhafter. Unsere Statistik ist in den Jahresberichten zu finden.

Im Ganzen hatten wir zu verzeichnen: 8359 Kranke mit 262 018 Verpflegungstagen; die relative Sterblichkeit betrug 10,9 Prozent. Danach kann Niemand mit gutem Gewissen behaupten, unsere Verfahrensart habe den Kranken erweislichen Schaden gebracht und meine therapeutischen und pathologischen Anschauungen seien als falsch erwiesen. Was wir, meine mit in Freundschaft verbündeten Mitarbeiter und ich, im Kreiskrankenhaus geleistet haben, braucht den Vergleich mit den Ergebnissen anderer Krankenhäuser nicht zu scheuen. Wenn ein Mann, der das Bewußtsein hat, nur Gutes gewollt zu haben, der bestrebt war, dies Gute mit anständigen und ehrlichen Mitteln zu erreichen, sieht, daß nicht sachlich ihn betämpfende Gegner, aber Hassler und Verleumder seine besten Absichten durchkreuzen wollen, wenn dieser Mann trotzdem eine nicht zu kleine Zahl intelligenter und tüchtiger Jünger um sich zu sammeln vermochte, so kann er beruhigt und mit der Ueberzeugung der erfüllten Pflicht von seiner Stelle scheiden. Die Menschen wechseln; die Kraft einer Idee aber ist unsterblich. Ich kann ruhig sein, denn ich weiß mein Werk geborgen in treuen, reinen und ehrlichen Händen und habe den Spruch unbefangener Richter nicht zu fürchten.

Professor Dr. Ernst Schweninger.

Hofmusik in Böhmen.*)

Erstmittelalter. Nach den Gewittern der Völkerwanderung beginnt des Christenthums große, ruhige Kulturarbeit. Und unberührt, in finsternem Heidenthum verflocht, von hohen Bergen und dichtem Urgewälde behütet, lag Böhmen da, die alte Heimath der Bojer, jetzt von slavischen Völkern besiedelt. Aber eifrige Glaubensboten finden zuletzt den Pfad auch durch die Wildniß, Mönche und Kleriker des Bisthumes Regensburg bringen an den Fürstenhof zu Prag, bekehren 895 Herzog Spitihnaw: und beim Feste der Scherung seines Neffen, des später heilig gesprochenen Wenzel, erklang zum ersten Mal zum feierlichen Hochamt der römische Messgesang im Böhmerland. Als er zur Herrschaft gelangt war, beförderte Wenzel auf jede Weise die Durchführung der Liturgie und mit ihr den liturgischen Gesang. Unter Boleslaw dem Zweiten (967) wird Prag zum selbständigen Bischofsitz erhoben, der Sachse Thietmar besiegt ihn, vom Todeum der Geistlichkeit feierlich begrüßt. Da christliche Lieder in der Volkssprache nicht vorhanden waren, stimmte der Herzog mit seinem vornehmen Gefolge dem neuen Kirchenfürsten zum Gruß ein deutsches an: „Christe genade, kyrie eleison, und die hailigen alle helfen uns.“ Dem Volk hatte man wenigstens beigebracht, wie in Deutschland mit dem aus „kyrie eleison“ verhallhörnten Ruf kries einzufallen. So nimmt die Musik in Böhmen unter deutscher Vormundtschaft ihren Anfang.

Das heißt: die geistliche, die Kunst- und Kultusmusik. Denn eine nationale Tonkunst hat das Volk, haben die Slaven natürlich besessen. Aber daran haftete der Makel — wenn nicht des Heidenthums, so doch — der Weltlichkeit; und nur aus den Verböten und Warnungen der Kirche erfährt man von den schändlichen Schwänken und Mummensängen, von den Ansingliedern, von der Freude des Weibervolkes an Tanzgejängen, die es selbst in den Vorhallen der Kirchen anzustimmen wagte, von den üppigen Poffenliedern bei Gastereien u. s. w. Mit Reigen, Flöten- und Trommelschlag empfing das Volk 1092 den siegreich heimkehrenden Herzog Bretislaw; die 1158 mit Barbarossa nach Italien ziehenden böhmischen Schaaren sangen von der Belagerung Mailands; selbst der böhmische Spielmann taucht schon aus dem Dunkel der Geschichte auf. Denn 1107, meldet der Chronist Cosmas, mußten zum Abschied Swatopluk selbst die Zitherspieler ihre Scherlein beisteuern.

Je tiefere Wurzeln der christliche Glaube und Kultus im Volk schlägt, um so mehr drängt auch das fromme Empfinden der Menge zu volkstümlichem Ausdruck. Der liturgische Gesang wirkte als ein Wunderbares, aber schon der lateinischen Sprache und des Hanned der Kirchentöne wegen als ein ewig Fremdes auf die Laienwelt. In dem altchrwürdigen „Hospodyne pomiluj ny“ (Herr, erbarme Dich unser) haben wir das erste geistliche Volkslied Böhmens, dessen Melodie uns Johann von Holleischau (1397) überliefert. Eine spätere Sage schreibt es dem Heiligen Adalbert zu. Patriotische Eitelkeit wollte es bis in die Tage Cyrills und Methodus zurückverlegen. Doch reicht sein Ursprung schwerlich bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurück, obwohl es 1260 bei Cosmas ein allgemein ge-

*) Ein Fragment aus dem Buch „Die Musik in Böhmen“, das Herr Dr. Richard Batka (als achtzehnten Band der von Richard Strauß herausgegebenen Sammlung „Die Musik“) bei Bard, Marquardt & Co. erscheinen läßt.

fungenes Lied genannt wird. Jedenfalls bleibt seine große Bedeutung bestehen, die ihm als einem bis auf den heutigen Tag fortlebenden Nationalliede des tschechischen Volkes gebührt. Man sang es auf Wallfahrten und Wittgängen, in der Feldschlacht und beim Empfang hoher Würdenträger; und im Krönungszeremoniell des böhmischen Hoflebens spielt es keine nebensächliche Rolle. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, nachdem durch die Setze der Weißler das Gefallen an religiösen Liedern in der Volkssprache neue Nahrung erhalten hatte, kam neben dem „Abalbertsliede“ das sogenannte „Wenzelslied“ auf, das jenem bald an Beliebtheit nichts nachgab. Aus beiden Liedern singt der inbrünstige Wunsch einer sturmbewegten Zeit nach Ordnung und Frieden im Lande.

In dem Maße, wie der Reichtum des Landes wächst, wird der Kultus prächtiger, der Wunsch nach künstlerisch ausgeführter Kultusmusik reger. Kirchen und Klöster, von frommen Fürsten reich begabt, wetteifern in ihrer Pflege. Dabei gelangt sie nirgends über den Stand der Dinge in Deutschland hinaus und von den Kämpfen um das Organum, den Diskant und die Mensur, die das französische Musikleben erschütterten, ist Böhmen gleichfalls unberührt geblieben. Eine Stiftung des Defans Zeit ruft um 1250 ein Konvikt von zwölf Sängerknaben, Vokantanten genannt, für den prager Dom ins Leben. 1256 wird in der selben Kirche eine Orgel erbaut und auf Anregung des eben erwähnten Raecens Zeit beginnt man, die alten Gesangbücher durch schön ausgestattete im ganzen Land zu ersetzen. Die prager Domschule steht natürlich an der Spitze aller künstlerischen Bestrebungen und in Weits Sinn wirkt der kunstfreundliche Bischof Tobias weiter. König Wenzel II. interessierte sich ungemein für den Kirchengesang, ja, er selbst „sang die Tagweis“ (die Horen) als ein Pfaff“, wie Dalimil, der Reimchronist, berichtet.

Wenzel I. hatte um 1240 die deutschen Ritterfitten in Böhmen eingeführt und mit den Einrichtungen des höfischen Lebens kam auch der deutsche Minnesänger ins Land. Für die Pflege des Minnegesanges während seiner Haffischen Zeit haben wir allerdings kein Zeugniß. Wir wissen nicht, ob des Vogelweiders Weisen je am prager Hof erklingen sind, obwohl ihn die jagenhafte Tradition der Meisterfinger einen „Landherren aus Böhmen“ nennt. Aber später haben Reinmar von Zweter, Meister Sigeher, Bruder Wernher, Friedrich von Sonnenburg, der Meißner und Heinrich Frauenlob in Böhmen gewohnt. Frauenlob besang mit anderen Sängern den Tod Wenzels des Zweiten. Der König selbst erscheint in der Manessischen Handschrift abgebildet im Kreise seiner Spielleute und mehrere Lieder gehen unter seinem Namen. Zum Minnegesang in tschechischer Sprache scheint es nicht gekommen zu sein, obwohl eine späte Sage Jamißch von Falkenstein als verführerischen Liederjänger kennt.

Bei den damals zum größten Theil deutschen Bewohnern der Städte ist der deutsche Spielmann natürlich auch zu Haus. Er wird unter dem Vandoß slavische Kollegen gehabt haben. Bei der Krönungsfeier Wenzels des Zweiten tanzten Deutsche und Czechen getrennt, weil zum Tanz eben auch gesungen wurde. Sonst zeigt das äußere Kulturbild der Volksmusik beider Stämme, wie es die Annalen bei großen Festlichkeiten zu schildern pflegen, die selben Züge. Die Menge jauchzt und tanzt, man rührt die Trommel und schlägt die Zither. Die Posaune ertönt, die Rimen führen ihre Poffen auf. Ganz besonders aber thun sich die Weiber hervor. „Sie singen unziemliche Schandlieder und hören am Liebsten eitles Gespfeiß und Musigiren“, wie ein zeitgenössischer Moralist getert; und ein für Böhmen er-

lassenes Verbot, mit Juden zu freiben oder zu tanzen, bezeugt, daß bei Sang und Klang sogar die konfessionellen Schranken fielen.

Aus den Miniaturen der Bilderbibel Weisklams, aus Erwähnungen bei Dichtern und Annalisten wissen wir, daß man in Böhmen Trommeln, Bloßenspiele, Possaunen, Hörner, Schalmeyen, Flöten, Lauten, Siren, Rotten, Zithern, Psalter und Fiedeln kannte. Der Ruf der böhmischen Flötenspieler war bis nach Frankreich verbreitet und von der Fiedel singt Ulrich von Eschenbach, der deutsche Hofsport Wenzels des Zweiten, in seinem Epos „Wilhelm von Minden“ (1290), nachdem er die bei einem Fest zur Verwendung gelangten Instrumente ausgezählt hat: „Seht, über alle diese Spiel' ich mir die Fiedel loben will. Sie ist zu hören gar gesund. Welch Herz von Trauern ist verwund't, das empfängt ein sanft Gemüthe von ihrer süßen Gütte.“ Seit mehr als sechshundert Jahren also ist die Fiedel in Böhmen das Lieblinginstrument.

Unter der Regierung Johans von Buzemburg (bis 1346) erleidet das Kulturbild Böhmens zunächst keine große Veränderung. Der deutsche Einfluß ist auch in musikalischen Dingen maßgebend. Der Minnesang giebt den Ton an, wenn auch seine Pflege aus den Händen ritterbürtiger Künstler in die bürgerlicher „Meister“ übergegangen ist. König Johann schätzte den fangeskundigen Konrad Streicher und erfreute sich an dem Fiedelspiel des Meisters Heinrich von Nügeln, der lange Zeit am Hof zu Prag hauste, und eben damals stellt auch die deutsche Bürgerschaft der Landeshauptstadt ihren Vertreter auf dem Barnaß in einem gewissen Nüchlich von Prag. Als junger Mann sang Der seinen „Reihen“ zum Lobe der Frauen nach höfischer Weise; im Alter hingegen mystisch-religiöse, lehrhafte Lieder nach der Meistersänger Art. Es sind die ältesten erhaltenen Denkmale deutscher Musik aus Böhmen. Eine „Singhule“ jedoch scheint es in Prag niemals gegeben zu haben. Spuren gesungener Meistergesänge findet man nur in Elbogen und Trautenau, und zwar erst im sechzehnten Jahrhundert.

Zu der zweiten Hälfte seiner Regierung hielt sich der König nur wenig in Böhmen auf. Sein Sekretär war Guillaume de Machault, der Dichter, zugleich der bedeutendste französische Komponist dieser Zeit. Doch ist billig zu bezweifeln, ob dieser Mann bei seinen kurzen Besuchen Lust gehabt hat, die böhmischen Barbaren in den galanten und gelehrten Künsten der französischen Musik zu unterweisen.

Neues geistiges Leben beginnt in Böhmen erst, seit Karl IV. die Herrschaft antritt, Prag zum Sitz des deutschen Kaiserhofes, zur ersten Universitätsstadt und zum Erzbisthum erhoben wird. Dadurch vermehren sich zunächst die Repräsentationspflichten der Kirche; und gleich der erste Erzbischof, Ernst von Pardubitz, bemüht sich, sie in glänzender Weise zu erfüllen. Gehörte Karls Vorliebe auch der Baukunst, so mußte, den prachtvollen neubegründeten Kirchen entsprechend, doch auch der Gottesdienst und damit die geistliche Musik üppiger und prächtiger werden. Bald zählte das Kirchenjahr in Böhmen an hundertfünfzig musikalische Fest- und Feiertage. Immer mehr entfaltete sich von Frankreich her der Marienkult, zumal in der Trübmesse. Neben dem gregorianischen Gesang, dessen Weisen immer reicher koloriert wurden, pflegte man zu Sankt Ambrosius auch den mailänder Ritus und im Kloster Emaus die slavische Liturgie. Im Dom zu Sankt Veit konnten die Dominanten dem gesteigerten Bedarf nicht mehr genügen. An ihre Stelle traten vierundzwanzig Konfessionäre, von denen wenigstens die Hälfte aus geschulten Sängern sich zusammensetzte. Dazu kamen später noch dreißig Chorknaben, zwölf Psalmisten und an hohen Festtagen konnten an den prager Kirchen insgesamt etwa zwölfhundert

liturgische Gesangskräfte ins Treffen geführt werden, eine Zahl, die schon an sich von der imposanten Entwicklung der gottesdienstlichen Tonkunst spricht.

So weit die vorhandenen Mittel reichten, folgten die Landkirchen diesem hohen Beispiel. In dem damals deutschen Kolín bildete sich 1368 eine „Bruderschaft Unserer Lieben Frau“ zur Stiftung einer Marienmesse. Auch in Königgrätz besaßen 1374 Bürger die Kosten einer mehrstimmigen, mensurierten Marienmesse. Die französische Kunstmusik begann, in Böhmen einzuziehen. Die Musikfreude beim Gottesdienst nahm so überhand, daß die Erzbischöfe durch strenge Verordnungen das Abhängen weltlicher Rondele und den Gebrauch der Instrumente (mit Ausnahme der Orgel) in den Kirchen verbieten mußten. Weltliche und geistliche Elemente mischten sich besonders in den Weihnacht- und Osterpielen.

Karls weitläufige Beziehungen leiteten die Ströme aller europäischen Kulturen in das erblühende Land. Deutsche, italienische, besonders aber französische Einflüsse durchkreuzten einander. Es ist vielleicht nicht notwendig, alle französischen und italienischen Einwirkungen auf unmittelbaren Verkehr zurückzuführen; aber ein solcher Verkehr hat ohne Zweifel bestanden. Ob der sogenannte „Prager Rondeleus“, der eine lateinische Hymne auf die Heilige Agnes mit einem niederdeutschen Lied „Ach du getruys blut“ kontrapunktisch verkoppelt und den ein böhmischer Geistlicher für seinen Freund, den Mönch Konrad zu Eger, niederschrieb, Eigenbau oder Import ist, läßt sich kaum bestimmen. Aber in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts treffen wir auf eine Reihe von einheimischen monodischen Komponisten, die man als eine besondere nationale Schule bezeichnen kann. Sie lehnt sich in den Liedern des Jamiš noch an die Art des deutschen Meistergesanges an, dessen berühmter Vertreter, Heinrich von Mügeln, bis 1338 am prager Kaiserhof lebte. Neben liturgischen Stücken hat er auch ein Liebeslied: „Mich slichen alle Freuden“ hinterlassen. Johann von Jenstein, der fanatische Marienverehrer und geistige Urheber des Feiertages Mariae Heimsuchung, führt aus Frankreich die Mensur ein; und die schöne Sequenz eines unbekannten Autors: „Ein Myrrhenbusch“ zeigt starken nationalen Einschlag. Noch mehr tritt Dies in den ersten böhmischen Studentenliedern hervor, welche die Dreitheiligkeit des Minnegesanges bewahren: „Der Baum schmückt sich mit Laube“ und „Geliebtes Engelschen“; und zwei überlieferte Instrumentalmelodien dieser Zeit zeigen uns die slavische Rhythmik schon unverkennbar ausgeprägt.

Damit sind wir auf dem Boden weltlicher Musik angelangt, die besonders in dem reichen Prag, das damals den Ruf der lustigsten Stadt Europas erwarb, in voller Kraft sich entfalten konnte. Karl IV. freute sich allabendlich an der Musik seiner Spielleute, unter denen die beiden Pfeifer, Svach, genannt die „Goldene Hand“, und sein Bruder Marik, und die Trompeter hervortraten. Möchte das gemeine Recht den Musikanten auch für ehrlos erklären und mit Ehebrechern, Komödianten, Spielern auf eine Stufe stellen, so nahmen sich aufgeklärte Männer, wie der Prediger Tritny der verachteten Spielleute an und erklärten den Jesoten zum Trotz, daß eine gute Musik an sich etwas ganz Ehrbares sei und nur der Mißbrauch schade. Wenn wir Guillaume de Machault Mittheilung glauben dürfen (er zählt über dreißig Instrumente als am prager Kaiserhof gebäulich auf), so war der gesammte mitteleuropäische Instrumentenschatz vorhanden. Eine Spezialität bildeten die prager Glocken, deren Zusammenklang die „große Melodie“ ergab, die der vielgereiste König Peter von Baisignan bei seinem Besuch am Karls Hof so sehr bewunderte.

Prag.

Dr. Richard Batka.



Versicherung.

Seit das kalifornische Erdbeben die Welt erschreckt hat, ist ziemlich viel von dem Schaden geredet worden, den die Versicherungsgesellschaften dadurch erlitten haben sollen. Auf diesem Gebiet wissen nur Wenige Bescheid; die Zahl Derer, die Versicherungaktien besitzen, ist jedenfalls größer. Ganz thöricht war natürlich das Gerücht, die Gesellschaften hätten sich bereit erklärt, ohne Rücksicht auf ihre statutarische Verpflichtung den entstandenen Schaden zu ersetzen. Einen Schaden, der, wie es hieß, auf 30 Millionen Pfund Sterling zu schätzen sei. Institute, die so handelten, würden sämtliche Reserven und einen beträchtlichen Theil des Aktienkapitals verlieren und wären kaum noch im Stande, den Durchschnittsbetrag der außerdem im laufenden Jahr entstandenen Ersatzverpflichtungen aufzubringen. Sie dürften aber gar nicht so handeln. Wenn sie wirklich sentimentalen Regungen folgen wollten, böte das Reichsgezet vom Jahr 1901 dem Kaiserlichen Aufsichtamt für Privatversicherung die Möglichkeit, einzuschreiten und zu verhindern, daß die in San Franzisko Versicherten auf Kosten aller anderen bevorzugt werden. Die deutschen Feuerversicherungsgesellschaften klagen ohnehin über die Last einer Konkurrenz, die sie zwingt, die Prämien niedrig zu halten und mit einer sehr geringen Verzinsung des Aktienkapitals sich zu begnügen. Nach den großen Bränden in Chicago und Baltimore hat man sich höchst coulant gezeigt; damals handelte sich immerhin aber um kleinere Summen. Jetzt sind die reichen Bürger der Vereinigten Staaten zu jeder möglichen Hilfe bereit, der Präsident hat die vom Ausland angebotenen Spenden dankend abgelehnt: da ist den Versicherungsgesellschaften wirklich nicht zu verdenken, wenn sie von der Klausel Gebrauch machen, die bei Erdbeben ihre Haftpflicht ausschließt. Daß sie so verfahren würden, haben die Nachen-Münchener von Anfang an unzweideutig erklärt. Das war vernünftiger als Wehklage und Schönfärberei; wirksamer auch als eine nach Berlin lancirte Erklärung der Münchener Rückversicherungsgesellschaft, in ihrer Bilanz werde von dem kalifornischen Unglück kaum Etwas zu merken sein. Die Direktion mußte dann selbst zugeben, die Summe der in San Franzisko bei ihrer Gesellschaft versicherten Objekte betrage 3 Millionen Dollars (über 12 Millionen Mark). Selbst wenn der Brandschaden an diese Ziffer nicht heranreicht, wird man die Folgen wohl in der Bilanz spüren. Man hat der Münchener Rückversicherungsgesellschaft vorgeworfen, in dem dichten Gewirr von Tochtergesellschaften und Betheteiligungen, zu denen auch der Phönix in Wien und die Allianz in Berlin gehört, sei ihr eigenes Risiko nicht klar genug zu erkennen. Wenn jetzt Phönix und Allianz etwa großen Verlust erleiden, kommt er in der Bilanz der Münchener Rückversicherungsgesellschaft nicht zum Ausdruck, weil die Aktien der beiden Tochtergesellschaften dort nur zu Pari gebucht sind; da ihr aber die Aktien der beiden Gesellschaften zum größten Theil gehören, hat die Rückversicherungsgesellschaft die von ihnen erlittenen Verluste jedenfalls mitzutragen. Ihr Generaldirektor Thieme gilt für einen der ersten jetzt lebenden Versicherungsfachmänner und man darf erwarten, daß auch ein Erdbeben sein Ansehen nicht erschüttern wird.

Hoffentlich lehrt das Unglück endlich wenigstens das Publikum erkennen, welches Risiko es beim Kauf von Versicherungaktien übernimmt. Leben, Unfall, Haftpflicht: Das mag gehen. Da ist auf Grund von Wahrscheinlichkeitsrechnungen die Gefahr so genau festgestellt, daß Abnormitäten ziemlich ausgeschlossen sind. Bei

diesen Versicherungen kann man mit ziemlich gleichmäßigem, mindestens nicht allzu stark schwankenden Ertrag rechnen, ihre Aktien können also, wenn auch nicht gerade dem kleinen Kapitalisten, als Anlagepapier empfohlen werden. Feuer-, Hagel- und Rückversicherungs-gesellschaften sind, weil der Schaden gar nicht vorauszusehen ist, fürs große Publikum aber durchaus ungeeignet. Ein schlechtes Jahr kann die Geschäftslage der Hagelversicherungsanstalten zu einer sehr unbequemen machen, wie wir 1905 erlebt haben; eben so unsicher ist der Ertrag der Feuer- und der Rückversicherungs-gesellschaften: er hängt da von Zahl und Umfang der Brände, dort von dem Schaden ab, den die versicherten Gesellschaften erleiden haben. Von gleichmäßiger Rentabilität kann nicht die Rede sein. Die Münchener haben Jahre lang 20 bis 30 Prozent Dividende gegeben; wer bürgt nun dafür, daß die kalifornische Katastrophe nicht den ganzen Gewinn und einen großen Theil des Reservefonds aufzehrt? Das ist, wenn es mit rechten Dingen zugeht, nicht undenkbar. Dann würde zunächst einmal keine Dividende gezahlt und die Aktionäre könnten lange warten, bis sie wieder 20 oder gar 30 Prozent erhielten. Die münchener Börsenspekulation (wenn man von einer solchen überhaupt sprechen darf) scheint sich diesen Thatbestand nicht klar gemacht zu haben. Als die Hiobspost aus San Francisco kam, sah es zunächst aus, als sollten die Aktien der Rückversicherungsgesellschaft ins Bodenlose fallen. Dann aber brachten die Versuche, von Tag zu Tag Kursgewinne zu machen, die Aktien wieder in die Höhe. Unkenntniß der Thatfachen oder Frivolität? Der Eindruck, den diese Transaktionen hinterließen, war jedenfalls nicht angenehm. Wer rechnen kann, muß ein von 1800 wieder auf 2100 Mark getriebenes Papier weit überzahlt finden, dem, nach 30 Prozent Dividende, die Gefahr droht, im nächsten Jahr nichts oder im besten Fall nur wenig zu erhalten. Die Aktien der Münchener Rückversicherungsgesellschaft gehören an sich nicht zu den überzahlten Papieren; die Nachen-Münchener aber sind mit über 10000 Mark so unvernünftig bewertet, daß sogar die Direktion erklärt, der hohe Kursstand (an dem sie unschuldig ist) sei ihr durchaus nicht angenehm. Nur natürlich war also, daß diese Aktien nach dem Erdbeben mehrere tausend Mark verloren; nicht so natürlich, daß sie einen Theil des Verlustes gleich wieder einholten. Die Nachen-Münchener haben allerdings Dividenden von über 80 Prozent gegeben; dabei war an das Risiko eben nicht gedacht worden. Die Börse berechnete, wie so oft, den Kurs nach der Dividende und fragte nicht nach der inneren Sicherheit des Papiers. In San Francisco kommt für die Nachen-Münchener ein Bruttoengagement von 20 Millionen Mark in Betracht. Die Gesellschaft erklärt, zur Deckung des Verlustes brauche sie noch nicht einmal alle für solchen Zweck bereiten Reserven; das Aktienkapital werde unberührt bleiben und das laufende Geschäft sich bequem abwickeln. Ganz schön; die besondere, bei Nachen-München ungewöhnlich hohe Reserve wird aber aufgezehrt und im nächsten Jahr ist für abnorme Fälle dann keine Rücklage mehr vorhanden. Das gilt für alle Gesellschaften, die sich jetzt darauf berufen, daß ihr laufendes Geschäft unter den Folgen des Erdbebens nicht zu leiden habe. Ihre finanzielle Lage ist jedenfalls doch verschlechtert und dieser Wandel müßte auch im Kursniveau sichtbar werden. Wenn morgen irgendwo auf der Erde eine ähnliche Katastrophe einträte, wären die Gesellschaften nicht mehr so gut vorbereitet wie vor den kritischen Apriltagen.

Die kalifornischen Bruttoengagements der deutschen Gesellschaften werden auf ungefähr 300 Millionen Mark beziffert. Diese Summe verloren zu nennen, war

eben so unflug wie die Annahme, die auf die einzelnen Unternehmen entfallenden Schäden seien aus liquiden Mitteln zu decken. Die Fonds der Versicherungsgeellschaften sind in Hypotheken und Effekten angelegt; erst der Verkauf würde also die erforderlichen Beträge schaffen. Vielleicht ist es nöthig, große Posen Staatsrente abzugeben: dann würden auch unsere Anleihen, denen es schon schlecht genug geht, das Erdbeben fühlen. Die Amerikaner haben die Gefahr allzu umfangreicher Effektenverkäufe vorausgesehen und ein Schenkstomilee gebildet, das den Feuerversicherungsgeellschaften, um ihnen solche Verkäufe zu ersparen, flüssige Mittel vorstrecken will. Der Yankee scheint die Schwierigkeit der Situation wieder einmal klarer zu erkennen als die deutschen Institute, die freilich den Schauplay des Unglückses auch nicht so nah haben. Wir wollen hoffen, daß den amerikanischen Feuerversicherungsgeellschaften gelingt, den häßlichen Eindruck zu verwischen, den die Sclandalgeschichten der Lebensversicherungsgeellschaften in Europa gemacht haben. Die in Amerika vielfach angewandte Methode der Versicherung *au premier risque* könnte bei der Berechnung des von deutschen Geellschaften zu tragenden Schadens übrigens günstig wirken. Die Amerikaner pflegen nämlich ihre Häuser nicht zum vollen Werth zu versichern, sondern nehmen nur die Hälfte oder den dritten Theil des Werthes als Grundlage für die Versicherung, weil sie voraussetzen, bei der Zuverlässigkeit ihres Feuerlöschweins werde nicht das ganze Haus, sondern meist nur ein Stodwerk gefährdet sein. Wenn das Objekt also 100 000 Mark werth, aber nur mit 50 000 versichert ist, wird dem Besitzer, falls das Haus zur Hälfte abbrennt, auch nur die Hälfte des Schadens ersetzt; und brennt das Haus ganz nieder, so erhält der Besitzer, nach dem Kontrakt natürlich auch nur den Betrag der Versicherungssumme, also nicht 100 000, sondern nur 50 000 Mark. Bei der Versicherung *au premier risque* wird eben bis zur Höhe der angegebenen Versicherungssumme jeder Schaden vergütet, ohne Rücksicht darauf, ob der versicherte Gegenstand einen höheren Werth hatte. War diese Sitte auch in San Francisco verbreitet, dann werden unsere Geellschaften davon profitieren. Nicht ganz leicht wird die Frage zu beantworten sein, welche Häuser durch das Erdbeben, welche durch Feuersbrunst zerstört worden sind. Das Interesse des Versicherten trennt sich da scharf von dem der Geellschaft, die durch die Erdbebenklausel gedeckt ist. In jedem einzelnen Fall wird zu prüfen sein, wann und wo das Feuer entstand: auf dem versicherten Grundstück als unmittelbare Folge des Erdbebens oder in der Nachbarschaft. Wahrscheinlich giebt es also noch langwierige und kostspielige Prozesse.

Wenn Verluste zu decken sind, kann im Nothfall auch eine Nachzahlung auf das Aktienkapital gefordert werden. Für das Versicherungsgeellschaft ist flüssiges Kapital ja nicht so wichtig wie die Bürgschaft, daß die Mittel schnell herangeschafft werden können, wenn man sie braucht. Da diese Geellschaften in normaler Zeit keines großen Kapitals bedürfen, sind die Aktien fast nie voll eingezahlt (bei der Münchener Rückversicherung sind auf 20 Millionen Aktienkapital nur 5 Millionen, bei der Nachen-Münchener auf 9 Millionen nur 1,80 Millionen eingezahlt, also im ersten Fall 25, im zweiten 20 Prozent), sondern nur bestimmte Prozentsätze bar vorhanden und für den Rest Solawechsel der Aktionäre bei der Geellschaft hinterlegt. Diese Wechsel verpflichten die Aktionäre, im Bedarfsfall den vollen Nennwerth ihres Antheils sofort oder in Raten nachzugahlen. Diese Art der Einzahlung erklärt, daß erstens die Uebertragung von Versicherungaktien (die auf den Namen lauten und nicht ohne Genehmigung des Aufsichtsrathes oder der Direktion den Besitzer wechseln

dürfen) mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft ist und daß zweitens die Gesellschaften ihre Aktien eigentlich nur kapitalkräftigen Besitzern überlassen dürfen. Das Verfahren, die Hinterlegung der Solawechsel, ist ja nicht gerade modern, in diesem Fall aber nützlich: wenn der Handel in Versicherungaktien erleichtert würde und diese Papiere dem großen Publikum bequemer erreichbar wären, könnten wir üble Folgen erleben. Wichtig ist ja, daß bei diesen Gesellschaften das Kapital geringere Bedeutung hat als die Reserven, daß man also das Kapital verringern und die Wechsel zurückgeben könnte; dann würden aber Leute, die allenfalls Geld genug haben, um sich ein Rentenpapier zu kaufen, glauben, Versicherungaktien seien für sie zur Anlage geeignet. Die Leipziger Feuer-Versicherung-Anstalt ist meines Wissens die einzige deutsche Gesellschaft, die aus Spezialreserven die Wechselverbindlichkeiten ihrer Aktionäre getilgt hat. Sie brauchte dazu allerdings zwanzig Jahre; aber der Umtausch der Aktien in vollgezahlte ist durchgeführt, die Solawechsel sind verschwunden und das Aktienkapital ist eben so beweglich wie das anderer Aktiengesellschaften. Dieses Institut ist sehr vorsichtig geleitet; da schadet es also nicht, daß die Aktien jetzt rascher umlaufen und in weitere Kreise gedrungen sind; denn die Gesellschaft braucht heute nicht mehr ängstlich nach der Vermögenslage der Käufer zu forschen. Das ist aber eine Ausnahme. Im Allgemeinen muß man sagen, daß Versicherungaktien dem „Mann auf der Straße“ nicht zur Anlage zu empfehlen sind. Wenn das Erdbeben darüber Klarheit schafft, hat es wenigstens eine gute Wirkung gehabt.

Labon.



Briefe.

Herr Georg Hirzel schreibt mir aus Leipzig:

„Seit die Errichtung eines Heinrich Heine-Denkmals in Deutschland wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, wurde in den Zeitungen und da, wo man in Gesprächen für die Einlösung dieser Danteschuld eintrat, auch schon die Art der Aufstellung erwogen. Auf den öffentlichen Plätzen, las und hörte man, sei gerade dieses Denkmal den Zerstörungsgelüsten des Böbels, in diesem Fall auch des besseren Böbels, mehr als andere Standbilder preisgegeben. Das ist wohl leider wahr. Aufgestellte Wächtposten können Beschädigungen nicht immer verhindern, wie die Jugendjahre der Siegesallee in Berlin gezeigt haben; und dann wäre es doch ein beschämendes Gefühl, das von einem guten Theil des Volkes gewollte Standbild wiederum vor dem Volke schützen zu müssen. Die Wichtigkeit der Aufstellungsjage darf schon jetzt, wo vorurtheillose Männer festen Schrittes auf das Ziel losgehen, nicht unterschätzt werden. Die Siegesallee war der ausgeführte Wille eines Einzelnen; sie erfreut nur die Zaungäste im Reich der Kunst, reizt aber auch Keinen ernstlich (höchstens das ästhetische Mißbehagen): und doch kam es zu Attentaten auf diese versteinerten Majestäten. Das Heine-Denkmal aber wird stärkeren und tiefer begründeten Widerspruch hervorrufen; subjektiv gerechten und ganz ungerechten. Heinrich Heine wird allein stehen, auf der Erde oder auf einem Fels (hoffentlich nicht auf einem symmetrischen Sockel, von einem halben Dupond-Loreleys bewacht; den unselbstlichen Dichter soll kein unbeschlagener Begasus sterblich machen); er wird allein stehen und nicht mit Goethe und Schiller und Lessing sich zu einem Familientag

treffen, wie die Markgrafen und ihre höheren Verwandten in der Siegesallee. Er wird die Blide allein auf sich ziehen, mehr als ein anderes Denkmal, die Kritik wird zur äußersten Schärfe geschliffen werden und wir werden vielleicht über die Zahl Derer erschrecken, die ihren Wismuth nicht anders als durch rohe Kräftenthaltung ihrer Hände äußern können. Wie können wir einer Verunglimpfung rechtzeitig vorbeugen? Soll man das Denkmal mit einem hohen Gitter einfassen, alte Nachtwächter zur Bewachung ausgraben (ein junger Nachtwächter mit langen Beinen kommt athemlos hierher gerannt, schreibt Heine) oder es gar von bissigen Hunden bewachen lassen? Soll man ein Privatgrundstück kaufen, auf dem der Dichter hinter einer hohen Mauer gezeigt wird, Entree fünfzig Pfennig, Dichter und Badische zahlen die Hälfte? Wem gehört dann dieses Poetenareal? Etwa einer Heinrich Heine-Denkmal-Schutz- und Betriebsgesellschaft m. b. H.? Nur eine Art der Aufstellung, scheint mir, wäre des Mannes würdig, stimmungsvoll und pöbelsicher; freilich würde sie sich von der hergebrachten Art wesentlich unterscheiden. Ich denke mir einen kleinen See oder Teich (in öffentlichen Anlagen mit Waldbestand oder auf einer schmalen Waldwiese), aus dessen Mitte zwischen grünemranken Steinblöcken und verstreuten Blumen sich das Denkmal erhebt. Diese Wasserfläche kann, wenn sie erst künstlich angelegt werden muß, in ihrer Form leicht der landschaftlichen Umgebung und dem Monument selbst angepaßt werden, dürfte aber nicht, wie symmetrische Bassins, einen dem Auge sichtbaren hochgemauerten Rand haben. Für Liebhaber giebt es in den königlichen Parkanlagen vor dem Brandenburger Thor genug zweckloses Mauerwerk. Die das Wasser umgebende Rasenfläche, auf der Koniferengruppen und Bäume vertheilt sind, fällt von allen Seiten leicht zu ihr ab und nur an der Vorderseite des Denkmals führt der Weg in der Mitte bis nach an das Wasser heran, ähnlich wie an manchen Stellen in den Anlagen am Neuen See im Thiergarten. Auf der Rückseite dieser Anlage müßten sich hohe Bäume und Büsche möglichst nah an das Ufer schließen. Hamburg bewirbt sich um den Platz für das Denkmal. Gerade diese Stadt ist wasserreich genug, um die hier angeregten oder ähnlichen Bedingungen leicht erfüllen und die Teichanlage auch durch ständigen Zufluß frischen Wassers vor dem Eindruck einer Naturspielerei schützen zu können. Die Breite und Form dieses kleinen Sees zu bestimmen, müßte ausschließlich dem Künstler überlassen bleiben, der mit der Ausführung betraut ist; denn von dem richtigen Verhältniß zwischen der Breite des Sees und der Größe des Standbildes hängt der größte Theil der Gesamtwirkung ab. Sollte nicht durch ein Zusammenwirken von Künstler, Architekt und Gärtner auf die ange deutete Weise möglich sein, das Poetenstandbild mit einem Stück echterer Naturpoesie zu umgeben, als es ein anderer Platz vermag, selbst wenn ich an eine Aufstellung unter Bäumen denke, deren grüne Schatten nur die Kälte des Marmors steigern? Ist es schließlich nicht auch reizvoller, das Denkmal aus einer stillen, glitzernden, von weißen Schwänen belebten und von Wasserrosen unterbrochenen Wasserfläche sich erheben zu sehen? Wird es da in seiner Unnahbarkeit nicht noch intimer wirken als auf einem Platz, über den vom Morgen bis zum Abend der lärmende Verkehr der Großstadt zieht? In abgeschiedener Ruhe, von der Natur geschmückt und zugleich geschützt: so denke ich mir das Standbild unseres Dichters Heinrich Heine.*

Einem Freunde der „Zukunft“ berichtet ein Ansiedler in Deutsch-Ostafrika über die dortigen Zustände. Er rühmt die Fruchtbarkeit des Landes, das gesunde Klima und meint, wenn nur genug Ansiedler da wären, könnte diese Kolonie unser Vanko an Brodgetreide so bequem decken, daß wir keiner Einfuhr aus anderen Staaten mehr bedürften.

Nur fehlen Bahnen, ohne die ja keine Verwerthung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse möglich sei. Und er fügt noch die folgende Klage an. „Unser kaiserliches Gouvernement scheint es für Pflicht zu halten, den Reichsdeutschen die Ansiedlung möglichst zu erschweren. So darf sich kein deutscher Unterthan hier ansiedeln, der nicht mindestens zehntausend Mark Barvermögen nachweisen kann. Ganz anders werden Buren und andere Ausländer behandelt. Die bekommen ohne Vermögensnachweis Land, Vieh, sogar Gewehre und Patronen. Jetzt hat das Gouvernement die Absicht, die aus Rußland weggejagten Deutschrussen hier auf Staatskosten anzusiedeln. Ja, wenn man nur kein Deutscher ist, hat man hier die besten Chancen und kommt wohlfeil zu Land, Vieh und Geld. Auch als Kolonialschmarozer hat man's gut.“ Zu den Kolonialschmarozern rechnet er auch die Missionare. Das ist gewiß irrig und ungerecht, verdient aber als Stimmungssymptom Beachtung. Er behauptet, willige Arbeiter finde man unter den Schwarzen nur da, wo noch keine Missionare hingekommen seien. Das wäre freilich recht schlimm.

* * *

Herr Renzel, ein Lehrer, schreibt mir:

„Nicht ein Schulunterhaltungsgesetz ist es, das den preussischen Landtag beschäftigt, sondern ein Schulgesetz. Man hat mit der Neuregelung der Schulunterhaltungspflicht die für Preußen so schwer, vielleicht nie befriedigend zu beantwortende Frage der Konfessionalität verquittet. Ohne Noth; denn wie es einem früheren Ministerium trotz dem Widerstreben mächtiger Parteien gelang, ein Lehrerbefolgungsgesetz, getrennt von einem allgemeinen Schulgesetz, zu schaffen (und zwar in einer Zeit, in der die Erinnerung an die Niederlage von 1892 noch frisch im Gedächtniß lebte), so war auch jetzt bei einigem guten Willen und Geschick möglich, ein reines Schulunterhaltungsgesetz zu Stande zu bringen. Selbst die Konservativen konnten um ihrer ländlichen Wähler willen ihre Hilfe nicht verjagen. Das ist nicht geschehen: und so erneuert sich der Streit um Preußens Volksschule. Herr Karl Jentsch hat hier neulich darüber gesprochen. Wenn er die konfessionelle Volksschule in der Gegenwart für das Natürliche und Gegebene hält, so will ich, um meinen entgegengesetzten Standpunkt zu vertheidigen, nicht auf die historische Entwicklung der preussischen Konfessionsschule eingehen, auch nicht die Gründe erörtern, die den weitaus größten Theil der Lehrer beider Bekenntnisse zu Gegnern der reinen Konfessionsschule machen. Nur Eins zu bemerken, sei mir gestattet. In dem Augenblick, da man für die Einrichtung der Schule kirchliche, nicht pädagogische Rücksichten gelten läßt, nimmt man ihr die Selbständigkeit und erniedrigt sie zur kirchlichen Filialanstalt. Dann aber gebührt auch ihre Beaufsichtigung der Kirche, nicht dem Staat. Worin besteht denn die Aufgabe der Volksschule? Soll sie das Kind für eine bestimmte Konfession erziehen? Nein: sie soll Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, Gleichartigkeit und Gleichmäßigkeit in der Bildung innerhalb eines Volkes anstreben. In dieser Erkenntniß haben die beiden hochkonservativen schlesischen Schulräthe Bock und Wiebe bei der Beratung der noch heute für Preußens Volksschule geltenden „Allgemeinen Bestimmungen“ die Aufnahme der Forderung durchgesetzt: „Wo in einem Ort mehrere einklassige (konfessionelle) Schulen bestehen, ist ihre Vereinigung zu einer mehrklassigen anzustreben.“ Denn in Gemeinden mit konfessionell gemischter Bevölkerung läuft die Kinderheit immer Gefahr, durch Einrichtung konfessioneller Zwergschulen bei der Bildung ihrer Kinder benachtheiligt zu werden. Herr Jentsch giebt diesen Nachtheil auch zu, meint aber, dieser Grund für die Einrichtung simultaner Schulen gelte nur für Orte mit kleinen konfessionellen Kinderheiten, nicht für Orte, wo nur eine Konfession vorhanden sei oder beide mit großen Zah-

ten vertreten seien. Und da diese beiden Kategorien die Regel sind, so ist auch die Konfessionsschule als Regel festzuhalten.' Ich bestreite, daß die Zahl der Orte mit einer kleinen konfessionellen Minderheit heute noch, bei unseren Verkehrs- und Erwerbsverhältnissen, so gering ist, daß man sie als die Ausnahme von der allgemein giltigen Regel bezeichnen kann. Es giebt wohl heute in Preußen kaum noch einen Ort mit dreitausend und mehr Einwohnern, der nicht, wenn der Entwurf Gesetzeskraft erlangt, für seine konfessionelle Minderheit eine besondere Schule erhalten wird. Wie verschieden aber konfessionelle und simultane Schuleinrichtung auf die Gliederung und damit auf Lehrplan und Unterricht der Schulen wirken, sei nur an einem Beispiel nachgewiesen. Im Bezirk Wiesbaden ist die reine Simultanschule durchgeführt. Er besaß 1904 unter 91 städtischen Volksschulen zwei einklassige, eine zweiklassige und elf dreiklassige Schulen. Der Regierungsbezirk Münster dagegen mit seinen reinen Konfessionsschulen hatte unter 87 städtischen Volksschulen 14 einklassige, 9 zweiklassige und 19 dreiklassige Schulen. In Wiesbaden hatte also nur der sechste bis siebente Theil der städtischen Volksschulen eine Gliederung, die auch den bescheidensten Ansprüchen nicht zu genügen vermochte, während im Bezirk Münster diese Schulen fast die Hälfte ausmachten. Und so ist es in zahllosen Klein- und Mittelsstädten. Herr Jentsch wird sich auch in Reife davon gewiß schon überzeugt haben. Von sehr vielen anderen schlesischen Städten weiß ich es selbst. Ist es nun richtig, daß man die Jugend unserer Volksgenossen nur um ihrer Konfession willen so kärglich mit Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet ins Leben schickt? Wenn es wahr ist, daß der letzte Grund aller sozialen Gefahr nicht in der Dissonanz des Besseren, sondern der Bildung beruht, so hat der Staat um seiner selbst willen die Pflicht, solche Ungleichheiten nicht ohne Noth zu vergrößern. In meiner langjährigen Thätigkeit an den kaufmännischen und gewerblichen Fortbildungsschulen der Provinz und in Berlin habe ich stets die Erfahrung gemacht, daß die Schüler dieser Zwergschulen in ihren Kenntnissen und ihrem sittlichen Charakter, in ihrem Eifer und Lebensernst weit hinter den anderen zurückbleiben. Der geistige Vater des Schulkompromisses, Freiherr von Zedlitz und Neukirch, schrieb einst: 'Es droht die Gefahr (durch den Lehrermangel und die Landflucht der Lehrer), daß die heranwachsende Jugend eines großen Theiles des Landes einen ungleich geringeren Fonds von Sittlichkeit, Patriotismus, Fähigkeit zu selbständigem Denken und Kenntnissen aus der Volksschule ins Leben mitbringt als die der anderen Theile und deshalb schließlich auch wirtschaftlich verkümmert. Daß Dies geradezu ein nationales Unglück wäre, dessen Hereinbrechen rechtzeitig mit allem Fleiß vorgebeugt werden muß, bedarf der näheren Darlegung nicht.' Um so auffallender ist, daß der Freiherr jetzt zu übersehen scheint, wie diese Gefahr durch die konfessionellen Zwergschulen vergrößert wird.

In anderen deutschen Staaten kennt man die üblen Seiten der reinen Konfessionsschule. Der bayrische Kultusminister Dr. Wehner sagte 1904 im Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses: 'Wenn man nur die Schulinteressen ins Auge faßt, nicht aber die konfessionellen Rücksichten gelten läßt, dann würde die Simultanschule die Regel und nicht die Ausnahme werden. Durch Zusammenlegung der konfessionell getrennten Schulen könnte man den reinen Schulinteressen am Besten dienen.' Und in der badischen Kammer gab der Abgeordnete Jehrenbach im Namen des Centrums die Erklärung ab, 'daß es die Simultanschule als gesetzlich und zu Recht bestehend anerkenne und einen Angriff auf sie nicht unternehmen werde.'

Ich bin mit Herrn Jentsch der Ueberzeugung, daß man früher die Simultanschule nicht kannte; weil man sie nicht brauchte. Die Konfessionen waren schieblicher getrennt

dem Raum und friedlicher vereinigt der Gesinnung nach. Heute ist's anders. Der Ausbau der Verkehrsmittel und die Entwicklung der Industrie haben unsere Bevölkerung durcheinandergewirbelt wie nie zuvor. Ein Beweis dafür sind die konfessionellen Mischehen, deren es in Preußen zuletzt etwa 348 000 mit rund 420 000 schulpflichtigen Kindern gab. Für diese Kinder, oder doch für die meisten, bestand also eine Familien-, aber keine Schulpflicht. Und wenn Herr Jentich selbst zugiebt, daß heute die Konfessionen einander schroffer gegenüberstehen, so folgere ich daraus die Nothwendigkeit der Simultanschule. Für jede menschliche Gemeinschaft, heiße sie Familie, Gemeinde oder Staat, bildet die stete Hervorkehrung des Trennenden eine Gefahr. Und ich behaupte: die größte Gefahr für den inneren Frieden eines paritätischen Staates liegt in dem Versuch, gerade die große, wenig gebildete Masse in der engherzigsten konfessionellen Anschauung zu erziehen. So lange die religiösen Parteien die Verunglimpfung des Gegners noch rühmlicher und dringlicher dünkt als die eigene Vervollkommenung, so lange der Katholik den Protestanten noch einen Keger, der Protestant den Katholiken noch einen abergläubigen Dummkopf nennen zu müssen oder doch zu dürfen glaubt und so lange Beide den Juden als minderwertiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu betrachten gewohnt sind, hat der Staat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Scheidewand auf dem Gebiete der Jugend-erziehung zu beseitigen, damit wenigstens hier Achtung und Liebe gegen Andersgläubige den Kinderherzen eingeimpft werde. Die Konfessionsschule will den Menschen zum Himmelsbürger erziehen, die Simultanschule ihn zunächst für dieses Leben als Staatsbürger tüchtig machen. Dem Staat sollte es nicht schwer sein, zu entscheiden, welche Erziehung seiner künftigen Bürger ihm frommt. In einem paritätischen Staatsweien kann eine rein konfessionelle Erziehung niemals zugleich auch eine nationale sein. Und darum heißt die Frage, auf die wir die Antwort erwarten, eigentlich nicht: „Konfessionell oder Simultan?“, sondern: „Konfessionell oder National?“ Diese Frage giebt dem Schulstreit seine Bedeutung.“

Reallich, lieber Leser, als der Bejub (um die Italiener für Agfiras zu fragen, versteht sich) Laba gespielt hatte, konnte ich Dir Etwas von Goethe ins Gedächtniß zurückrufen. Die Erinnerung hat Dir, wie ich aus manchem Mund hörte, aus manchem Brief sah, gepakt und deshalb habe ich, als in San Francisco das grausere Unheil geschehen war, alle Schafklammern durchstöbert, um wieder ein Meisterbild vorzuführen zu können. Vergebens. Nichts Großes, nichts stark durch die Zeiten Dauerndes zu finden. Mittels Geschichte von Kalifornien und das interessante Buch, das Daniel Lévy über das Land und die Hauptstadt der Goldgräber geschrieben hat, sind noch zu neu und die Verfasser, bei aller Kunst lebhafter Darstellung, als Persönlichkeiten nicht kräftig genug. Nur ein Lederbüschchen fand ich. Vor neunzig Jahren war Adalbert von Chamisso in Kalifornien. Er hatte Coppet, den Hof der Stael, verlassen und wollte in Berlin Naturwissenschaft studiren. Da stand 1813 das Volk auf; und 1815 brach der Sturm noch einmal los. Der Sohn der Champagne, der als Neunjähriger dem Mutterboden entführt worden, als Fünfzehnjähriger ins Regencorps und bald danach in die Armee des Preußenkönigs getreten war, mußte müßig dem Kampf zuschauen. „Die Zeit hatte kein Schwert für mich“ (Bismarck hat nach 1890 das Wort gern citirt); „aber aufreißend ist es, bei solcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuschauer bleiben zu müssen.“ Er wollte mit dem Prinzen Max von Wied nach Brasilien, meldete sich aber zu spät. „Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hühig ein Zeitungsartikel zu Gesicht, worin von einer bevorstehenden Entdeckungsexpedition der Russen nach dem Nordpol verurtheilte Nachricht

gegeben ward. Ich wollte, ich wäre mit diesen Russen am Nordpol!" rief ich unmutig aus und stampfte dabei wohl mit dem Fuß. Das Blatt nannte Otto von Koebeue als Führer der Expedition. Mit dem Staatsrath August von Koebeue hatte Gipig in Verbindung gestanden und war mit ihm in freundslichem Verhältniß geblieben. Brief und Zeugnisse meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu rechnen ich stolz sein konnte, sandte Gipig mit der nächsten Post an den Staatsrath ab. Ein schwächlicher Professor, der mitfahren sollte, scheute im letzten Augenblick die Strapazen der Reise und Chamisso kam, als Titulargelehrter an Bord der Brigg „Murit“, die der Reichskanzler Graf Rumanzow zur Erforschung der Sübsee und der Beringstraße aussandte. Ich habe die beiden Hände der Reisebeschreibung durchblättert, doch über Kalifornien nicht viel Merkwürdigen gefunden. Die paar Skizze, die sich aus dem Zusammenhang lösen ließen, interessiren durch die Erinnerung an kalifornische Jugendzeit heute vielleicht aber manchen Leser. Hier sind sie:

Am zweiten Oktober 1816 nachmittags um vier Uhr segeln wir in den Hafen von San Franzisko ein. Wir lassen die Anker vor dem Presidio fallen: und kein Boot köhrt vom Ufer, zu uns zu kommen, weil Spanien auf diesem herrlichen Wasserbeden kein einziges Boot besitzt. . . Am anderen Morgen traf ich den Artillerieoffizier Don Miguel de la Luz Gomez und einen Vater der hiesigen Mission, die eben an das Schiff kamen, als ich selbst im Auftrag des Kapitäns nach dem Presidio gehen wollte. Der geistliche Herr lud uns auf den folgenden Tag, der das Fest des Heiligen war, auf die Mission von San Franzisko ein, wohin zu reiten wir Pferde bereit finden würden. Auf den ausgesprochenen Wunsch des Kapitäns wurden wir sofort mit Schlachtvieh und Vegetabilien auf das Reichlichste versorgt. Nachmittags wurden die Zelte am Land aufgerichtet, das Observatorium und das russische Bad. Das Fest des Heiligen Franziskus gab uns Gelegenheit, die Missionare in ihrer Wirksamkeit und die Völker, an die sie gesandt waren, in gezähmtem Zustand zu beobachten. . . Der Kapitän wußte den Kommandanten und seine Offiziere an unseren Tisch zu gewöhnen. Wir speisten auf dem Lande unter dem Zelt und unsere Freunde vom Presidio pfligten nicht auf sich warten zu lassen. Das Verhältniß ergab sich fast von selbst. Das Elend, worin sie seit sechs bis sieben Jahren, von Mexiko, dem Mutterland, vergessen und verlassen, schmachteten, und das Bedürfniß, redend ihr Herz auszuschütten, trieb sie, sich uns zu nähern, mit denen sich leicht und gemüthlich leben ließ. Sie sprachen nur mit Erbitterung von den Missionaren, die bei mangelnder Zufuhr doch im Ueberfluß der Erzeugnisse der Erde lebten und ihnen, seit das Geld ausgegangen, nichts mehr verabsolgen ließen, wenn nicht gegen Verschreibung, und auch so nur, was zum nothdürftigsten Lebensunterhalt unentbehrlich, worunter nicht Brod, nicht Mehl einbegriffen war; seit Jahren hatten sie, ohne Brod zu sehen, von Mais gelebt. Selbst die Kommandos, die zum Schutz der Missionen in jeglicher stehen, wurden von ihnen nur gegen Verschreibung nothdürftig versorgt. 'Die Herren sind zu gut', rief Don Miguel aus, den Kommandanten meinend; 'sie sollten requiriren, liefern lassen!' Ein Soldat ging noch weiter und beichwerte sich gegen uns, daß der Kommandant ihnen nicht erlauben wolle, sich dort drüben Menschen einzufangen, um sie, wie in den Missionen, für sich arbeiten zu lassen. Mißvergnügen erregte auch, daß der neue Gouverneur von Monterrey (damals die Hauptstadt), seit er sein Amt angetreten, sich dem Schleichhandel widersetzen wolle, der sie doch allein mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen versorgt habe.

Das Jahr war schon alt und die Gegend, die in den Frühjahrsmonaten einem Plumengarten gleichen soll, bot jetzt dem Botaniker nur ein dürrcs, ausgestorbenes Feld. Auf der nackten Ebene, die am Fuß des Presidio liegt, steht einzeln zwischen niedrigem

Gebüsch eine Fische. Den Baum hat noch jüngst mein junger Freund Adolf Erman gesehen; wenn er ihn näher betrachtet hätte, so hätte er in dessen Rinde meinen Namen eingesehritten gefunden. . . Das hier beliebte Schauspiel des Kampfes eines Bären mit einem Stier war uns verheißen. Am Einundzwanzigsten fuhren zehn bis zwölf Soldaten in der Barkasse der Mission nach dem nördlichen Ufer hinüber, dort Bären mit dem Lasso einzufangen. Man will am späten Abend von der See her Geschrei gehört haben, was auf die Bärenjäger auf jener Küste gedeutet wurde; kein Hibouacfeuer war jedoch zu sehen. Die Indianer sollen ein gar gelleses Geschrei erheben können. Erst am Zweiundzwanzigsten abends brachten die Jäger eine kleine Bärin ein. Dem Thier, das am andern Tag kämpfen sollte und über Nacht in der Barkasse blieb, wurden gegen den Brauch Kopf und Maul freigelassen, damit es sich frischer erhalte. Am Dreiundzwanzigsten fand der Bärenkampf am Strand statt. Unfreiwillig und gebunden, wie die Thiere waren, hat das Schauspiel nichts Großes und Erhebendes. . . Der Gouverneur brachte ein Geschenk an su amigo Don Adolberto, eine Blume, die er am Wege gepflückt hatte und die er mir, dem Botaniker, feierlich übergab. Es war zufällig unser Gänjerich oder Silberblatt (*Potentilla anserina*), wie er nicht schöner bei Berlin blühen kann. . . Am ersten November, am Allerheiligenfest, morgens um neun Uhr lichteten wir die Anker. Das Wasser des Hafens von San Francisco war in hohem Maß von sehr feinen Lichtpunkten phosphorescirend und merkwürdig schimmernd entrollte sich auch die brandende Welle auf dem Strande der Küste außerhalb der Bucht. Ich habe das Wasser des Hafens mit dem Mikroskop untersucht und darin nicht häufige, ausnehmend kleine Infusorien beobachtet, denen ich dennoch bei dem Leuchten keine Rolle zuschreiben mag. Wir schauten hier täglich dem Spiel der Nebel zu, die, vom waltenden Seewind ostwärts über das sommerheiste Land geweht, zerflossen und sich auflösten. Besonders schön war das Schauspiel, welches sie uns bei der Abfahrt bereiteten, indem sie verschiedene Gipfel und Gegenden der Küste bald verhüllten und bald verschleierten.

Ein niederes Gebirg umgäunt, wo wir sie sahen, die Küste von Kalifornien und verhindert den Blick, in das Innere zu dringen; es hat kein vulkanisches Ansehen. (Bei Santa Barbara, 34° nördlicher Breite, erhebt sich von der Küste ein noch wirksamer Vulkan, dessen Fuß das Meer bespült, und noch an anderen Orten der Halbinsel offenbart sich vulkanische Natur.) Der Hafen von San Francisco, in dem Burnes mit gelehrter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, bringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüsse aus dem Innern auf, verzweigt sich hinter den Höhen und macht eine Halbinsel aus dem südlich des Eingangs gelegenen Land. Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens sind Kieselstiegegebirg. Der Hügel, der ihnen auf der südlichen Seite entgegensteht und worauf das Fort liegt, ist von Serpentin. Wenn man den Strand nach der Punta de los Lobos gegen Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf und man trifft auf etliche fast senkrechte Lager Kieselstiege, die gegen grobkörnigen Sandstein mit Kalkspatgängen schichtförmig anliegen; und dieser Sandstein, aus dem die südlicheren Hügel bis zur Punta de los Lobos bestehen, scheint die tiefer liegende Gebirgsart zu sein. Flugsand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein und an manchen Stellen hat sich ein neuer Sandstein erzeugt. Die Gegend um San Francisco bietet in der nördlichen Halbinsel eine weit ärmere Natur dar als unter gleicher Breite die Küste von Chile in der südlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Fruchtigkeit gegönnt, schmückten sich zwar die Hügel und Fluren mit Schweißlilien und anderen Blumen, aber die Dürre zerstört sie bald.

Jeder Mission stehen hier zwei Franziskanermönche vor, die sich verpflichtet haben, zehn Jahre in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt und erhalten je vierhundert Piaſter von der Krone. Mehrere Missionen ſtehen unter einem Preſidio. Die Preſidios haben keinen Ackerbau; kaum legen die Offiziere Gärten an: ſie betrachten ſich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige giebt, ſind Dörfer der Spanier. Die Bevölkerung beſteht aus einigen anfangs ausgeſchickten Koloniſten und ausgeübten Soldaten. Ihre Weiber ſind meiſt Indianerinnen. Mit neidiſcher Beſigjuht breitet ſich hier Spanien aus, nur um Anderen den Raum nicht zu gönnen; es erhält mit großem Aufwand ſeines Preſidios und will durch Prohibition alles Handels das bare Geld zwingen, nach ſeiner Quelle zurückzuſtießen. Ein Wenig Freiheit würde aber bald Kalifornien zu dem Kornboden und Markt der nordiſchen Küſten dieſer Meere und der ſie beſahrenden Schiffe machen. Und wer, mit Induſtrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an dieſem Handel mit mehr Nutzen Antheil nehmen als eben Kalifornien, das vor allen Küſten jetzt die Serotter beſitzt? Aber Kalifornien liegt öde und unbevölkert; es hat ſechs bis ſieben Jahre, während der inneren Kriege Spaniens und ſeiner Kolonien, ohne alle Zufuhr von Mexiko vergeſſen geſchmachet. Ein Schleichhandel, dem erſt der jetzige Gouverneur ſich zu widerſetzen ſtrebt, verſorgt allein dieſe Provinz mit den unentbehrlichſten Bedürfniffen. Ohne Rückſicht auf Spaniens eitle Gebietsanſprüche verhandeln England und die Freistaaten von Amerika jetzt über die Anſiedlungen am Ausfluß der Kolumbia und die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie hat noch eine Niederlaſſung wenige Meilen nördlich von San Franzisko.

Man ſchiebt der Erhaltung dieſer Anſiedlungen einen anderen Grund unter als einen politiſchen: nämlich die fromme Abſicht der Verbreitung des Glaubens Chriſti und der Bekehrung der heidniſchen Völker. Dieſen Geſichtspunkt gab uns ſelbſt der Gouverneur als den richtigen an... Hier wird ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und ſchlecht vollführt. Die frommen Franziskaner ſind in keiner der Handwerkskünſte unterrichtet, die ſie hier ausüben, lehren ſollen; in keiner Sprache der Völker, an die ſie geſandt ſind. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindicirt hier dieſes Recht mit Gewalt. Kann Dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquiſition hegt? Der Wilde iſt unbedachtſam und unbehändig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm ſchwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach ſeiner angeborenen Freiheit. Ein unglücklicher Umſtand iſt, daß die Miſſionare die Völker verachten, an die ſie geſandt ſind. Keiner von ihnen ſcheint ſich um deren Geſchichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. Es ſind unvernünftige Wilde; mehr läßt ſich von ihnen nicht ſagen. Das Preſidio iſt neu aus Kalkſteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt; der Bau der Kapelle iſt noch nicht angefangen; auch in den Miſſionen iſt gebaut worden und die Kaſernen der Indianer in San Franzisko ſind von gleicher Bauart. Ein Artiſter iſt hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Miſſionen angelegt; ſie ſind jetzt meiſt außer Stand und können nicht wieder eingerichtet werden. In San Franzisko iſt ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen anderen dreht, die einzige im Gang befindliche Mühle. Für eiliges Bedürfniß gerreiben die Indianerweiber das Korn zwiſchen zwei Steinen. Eine Windmühle der ruſſiſch-amerikaniſchen Anſiedlung erregt Bewunderung und ſindet keine Rodaſchmung. Als vor einigen Jahren Handwerker mit großen Koſten hieher gezogen wurden, die verſchiedenen Künſte, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht beſſer als die *Gento racional* (das vernünftige Volk). Das iſt der Ausdruck, womit die Spanier ſich bezeichnen.“

So ſah Chamisso Kalifornien. Die Alta California, die ſeit 1768 zu Spanien

gehörte. Eine dünn bevölkerte Wildniß, in der man sich, unter kirchlicher Vormundschaft, an Varentkämpfen ergötzte und für deren Civilisation der Indianer fast mehr that als der träge Weiße. Dieser Zustand sollte nicht lange mehr dauern. 1833: Säkularisation; die Missionare verlassen das Land, das in Barbarei und Anarchie zurückfällt. 1846: Kriegsschiffe aus den Vereinigten Staaten landen; Sieg der Amerikaner über die Spanier. 1848: Oberkalifornien wird gegen eine Entschädigung von fünfzehn Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten abgetreten. Im selben Jahr (San Francisco hatte damals achthundert Einwohner) wurde das erste Gold gefunden. Ueber die Wandlung, die dann begann, hat Herr Jules Huret in seinem hübschen Buch *De San Francisco au Canada* allerlei Merkwürdiges erzählt. Ein Normane fand das erste Gold. Als die Kunde sich verbreitete und durch den Augenschein bestätigt wurde, ließ Alles die Arbeit liegen und ging auf die Goldsuche. Die Soldaten desertirten und benutzten ihre Bayonnette als Gräberhade. In der Zeit des höchsten Fiebers blieben nur die völlig Mittellosen den Minen fern. An Beschäftigung und Verdienst fehlte es ihnen nicht: Diensthoten bekamen in der Stadt Monatslöhne bis zu vierhundert, auf dem Land bis zu fünfhundert Mark. Kein Wunder, da jeder Rüstige, der sich ein Werkzeug anschaffen konnte, zu den Gräbern ging. Eine leere Flasche (zur Aufbewahrung von Goldstaub) kostete fünf, ein Filzhut siebenzig, eine gute Kasse (ein Rattenheer peinigte die Stadt) hundert Dollars. 1848 hatte Kalifornien 13000, Ende 1849 fast 100000 Bewohner. Da die Zahl der Häuser natürlich nicht ausreichte, lebte man in Zelten. Drei Jahre danach hatte das Land 326000 Bewohner und exportirte für beinahe zweihundert Millionen Mark Gold. Der dritte Theil der Bevölkerung arbeitete in den Minen. Ein Maurer bekam vierzig, ein Schneidergesell mindestens zwanzig Mark Tageslohn. Abends wurde gespielt und gemordet; für die keuschen Herzen sorgten Weiber aus Mexiko, Chile und den Regergebirkten. Wer ein Hemd waschen ließ, hatte zwei Dollars zu zahlen. Seher und Buchdrucker erhielten für eine Arbeitszeit, die ihnen in Paris einen halben Franc eingebracht hätte, das Zwanzigfache. Eine Französin bringt einer kleinen Verwandten eine Puppe mit, die dem Postbeamten gefällt. Er will sie für sein Töchterchen kaufen. Nein. Er steigert sein Gebot und erwirbt die Puppe schließlich für 320 Dollars. Von 1850 bis 51 hatte der französische Konsul vier Millionen Francs für Privatrechnung in die Heimath zu schicken. Das war nur ein Theil der Ausbeute, die den Familien französischer Goldgräber zufloß. Sehr fühlbar war der Mangel an Frauen. Der Bürgermeister von San Francisco hat die pariser Regierung, junge Bäuerinnen hinüberzuschicken. Die würden auf eine vortheilhafte Ehe nicht lange zu warten haben, da neben 200000 Männern nur 1500 Frauen im Goldland lebten. Noch 1904 hat Huret als Durchschnittsgehalt einer Schullehrerin 150, einer Lehrerin 70 Dollars (für den Monat, meine Damen) notirt. Das Paradies der Frauen. Auch die Männerarbeit steht aber hoch im Preis. Huret giebt Ziffern, die der Europäer staunend liest. Diensthoten fordern und bekommen 35 bis 50 Dollars Monatslohn; dazu ein anständiges Zimmer mit Teppich. Ein Maurer verdient noch immer 5, ein Straßenbahnführer 3 Dollars pro Tag. Der Monatsold eines Schuhmannes beträgt 100 Dollars. In der Hara der Krankenkassen, des Medizinerproletariates und der billigen Putscherei wird der vom Syndikat der Ärzte aufgestellte Tarif in Deutschland besondern Reiz erregen. Der erste Besuch eines Arztes kostet 10, jeder folgende 5 Dollars (am Tag; Nachtbesuche sind nicht unter 10 Dollars zu haben). Ein Ateist kostet 20, ein Totenschein 50, die Heilung eines Knochenbruchs 500 Dollars. Und so weiter. All diese Zahlen geben einen Begriff von dem Reichtum der Stadt. Tropisches Wachsthum, tropische Fülle. Der Verluß, den große Feuersbrünste brachten, war rasch ersetzt; war nicht erst

langer Rede werth. Diesmal sieht schlimmer aus. Der durch das Erdbeben entstandene Schaden soll ungefähr zwei Milliarden betragen. Solchen Stoß spürt selbst der Stärkste. Auch die Vereinigten Staaten werden ihn lange spüren. Daß der Präsident das vom Ausland angebotene Almosen ablehnte, war trotzdem verständlich. *Le geste était bon*; und die paar Milliarden, die im besten Fall übers Meer geschickt worden wären, kann Amerika entbehren. Wenn Rothschilds Palast abbrennt, braucht kein Durand den armen Mann zu warmem Abendbrot zu laden. Die Ablehnung sollte aber Deutsche nicht hindern, für ihre geschädigten Landsleute zu sorgen. In San Francisco ist für eine Weile der alte Ufstand der Natur wieder Ereigniß geworden. Steintreichen Deuten hat eine Stunde Alles geraubt; nun heißt's, von der Hände Arbeit leben. Die Löhne werden noch höher steigen. Die erste Goldgräberzeit scheint zurückgekehrt; man lebt wieder in Zelten und muß für ein frisches Ei einen Dollar bezahlen. Nur das Gold fehlt. Und aus qualmenden Trümmerhaufen glihern noch die Reste des läppigsten Kulturlugus hervor. Die Menschen sind muthig geblieben. Männer und Weiber unverzagt. Damen, die sonst keinen Finger rührten, stehen jetzt auf der Straße und suchen dem Mann und den Kindern ein Bißchen Suppe. Auf dem Kopf den geretteten Fiederhut und in der Brust ein tapferes Herz.

Hermann von Budge, der seit dem Juni 1902 in Preußen Minister der öffentlichen Arbeiten war, ist gestorben. Er war längst ein aufgegebener Mann. Mastdarmkrebs. Keine Minute ohne Schmerz. Du hast Dich, lieber Vater, gewiß über die Lobspriiche gefreut, die ihm ins Grab nachgerufen wurden. Hast wohl empfunden, daß sie ehrlicher gemeint waren als mancher andere. Tote Minister werden bei uns ja immer gelobt; meist auch lebende, wenn sie aus dem Dienst scheiden. Wer sich erinnert, welche Lorbeerfülle Herrn von Thielen, dem grauen Bureaukraten, beim Abschied gesendet ward, schätzt solche „Ehrung“ nicht mehr allzu hoch. Diesmal klang die Leichentlage aufrichtiger. Der Mann hatte sich Achtung erzwungen. Wenn er sprach, wars eine Lust, ihm zu lauschen. Er hatte Muth und Humor; haschte nicht nach der Gunst und scheute sich nicht, auszusprechen, was ist. Er rebete niemals über Dinge, die er nicht kannte. Und man merkte stets, daß er mehr war als ein Redner. Die deutsche Tarifreform, deren dringende Nothwendigkeit von den Parlamenten und der lieben Oeffentlichen Meinung leider noch nicht begriffen ist, hat der kranke Mann nicht durchzuführen vermocht. Doch gute Arbeit gethan. Seht Ihr nun, Excellenzen, daß auch ein preussischer Staatsminister gelobt, vom Radikalsten sogar gerühmt werden kann? Geht hin und thut Desgleichen. Daß Budge Minister wurde, war freilich ein Zufall. Ihm war das Amt nicht, wie Herrn von Stubenrauch, dem Erbauer des Teltowkanals, Jahre lang zugebach. Bis in den August 1899 wußten selbst die ihm Vorgesetzten nicht, daß er mehr könne als irgend ein anderer Oberst. Wenn der Generalstabsbezernent, der im Landtag die misslißliche Bedeutung der Kanalvorlage nachweisen sollte, nicht plötzlich erkrankt wäre, hätte Budge vielleicht nie die Gelegenheit bekommen, sein Können zu zeigen. Er sprach: und wurde sofort als Persönlichkeit erkannt. Zuerst von den hellen Köpfen der Großindustrie; Herr Loewe rief ihn an die Spitze der Deutschen Waffenfabrik. Dann, als der gehätschelte Thiel ein unmöglich geworden war, von den Regierenden. Er wurde Minister, weil man einen guten Konstruktör brauchte. Zufall. Wer weiß, wie viele Budges ungenützt altern? Die Monarchie ist ernstlich bedroht, wenn nur dumme und ungeschickte Leute ihre Geschäfte besorgen; sie muß die besten, zum Regiren geeignetsten Helfer suchen. Thut sie's immer und überall? An Budges Grab müßte man einmal der Frage nachsinnen, ob es nicht möglich wäre, im preussischen Reich deutscher Nation dem Volk und den Fürsten eine verständige Ministerauslese zu sichern.

Hôtel Nürnberger Hof Tucherhaus

Wein - Restaurant **Bier - Restaurant**
 Friedrichstrasse 180, Ecke Taubenstrasse
 Dejeuner à M. 2.—, Dinners, Soupers
 von M. 3.— an, sowie à la carte
 Ausschank der Freih. v. Tucher'schen
 Brauerei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel
Beste Küche bei mässigen Preisen. **Fritz Otto.**

Dr. Nöhring's Sanatorium

Neu-Coswig i. Sa.
 für Lungenkranke

Nur für 24 Patienten I. Kl.

3 stettig vom herrlichen Kielerwald der Lösnitz umschlossen.

Dr. med. A. Smith'sches Ambulatorium für

Herz- und Nervenkrankhe

Berlin W., Potsdamerstr. 52.

Funktionelle Untersuchung und Behandlung. Ausführliches im Prospekt (frei).

Literatur: Dr. med. Max Asch, Herz- und Nervenleiden und ihre Behandlung mit unterbrochenen und Wechselströmen. — Historisches, Theoretisches und Praktisches in gemeinverständlicher Darstellung. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis 80 Pf.)

Gesellschaftsreisen und billige Sonderfahrten.

Zur Weltausstellung in Mailand, kürzere Nordlandfahrten und Nordkaperreisen, mehrere andere hochinteressante Sommerreisen veranstaltet

Karl Riesel's Reisebureau, Berlin, Unter den Linden 57.

Bewegung ist das rationellste Heilmittel



für $\frac{1}{10}$ aller Beschwerden und Leiden. In 10 Minuten erzielt man mit

Sandow's Family Gymnastics

mehr heilsame Körperbewegung als durch stundenlange andere Tätigkeit, und „Zeit ist Geld.“

— Von Aerzten vielfach verordnet und empfohlen. —

Preis M. 16.— complet mit Uebungs-Tabelle.

In den meisten besseren Sport- und Gummi-Geschäften zu haben.

Wo nicht erhältlich weist gern die nächste Bezugsquelle nach:

Sandow's Own Combined Developer, Hamburg, Bleichenhof Dept. Z.

Dr. med. Pusinelli, Hofrat in Dresden. Ich bin mit den Erfolgen des Bonifaciusbrunnens so ausgezeichnet zufrieden, daß ich ihn sowohl selbst häufig anwende, als auch in meiner Praxis fast täglich bei den verschiedenen Formen der Unterleibsstörungen u. verordne.

Druckfachen frei durch die Badeverwaltung Salzschlief.

Für

Blutarme, Nervöse

Dr. Klopfer-Gludin (Weizen-Lecithin-EIWEISS).
Tägliche Ausgabe ca. 25 Pfg.
In Apotheken, Drog. Wissenschaftl. Literatur kostenfrei.

Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

Johannisbad Proph. und Kur- bericht gratis. 3 Kurhäuser Behandlung chron. Leiden, besonders Frauenleiden.	Nustersanatorium nach Dr. Lehmann Bestigung vorzeitiger Schwächezustände. — Kuren mit glükreien Pflanzensäften. Neu: Schönheitspflege.	Eisenach 26 Sanitätsrat Dr. Billin- ger, Dr. Johann Glu.

Dr. Stadelmann's Klinik für Nervenkrankte, Dresden-A.,
Hübnerstr. No. 2. Gesunde, ruhige, vornehme
Lage. Erschöpfungszustände, Schlaflosigkeit,
Zwangsvorstellungen, Angstzustände, nervöse
Herz- und Magenstörungen, Migräne u. s. w.
Spezial-Behandlung krampfkranker Kinder
sowie reizbarer, schwer erziehbarer, schwach beanlagter u. s. w. Beschränkte Patientenzahl.

Hannover

Dr. Kaufmann's Sanatorium für Gallensteinleiden u. Stoffwechselkrankh.

Steuerndieb (H). Operationslos!

Herrliche Lage. • Bewährte Methode. • Illustr. Prospekte.

Sanatorium Marienbad bei Goslar Harz
Phys. diät. Kuranstalt für Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.
Moderne Einrichtungen und Heilfaktoren. Uebungstherapie für Rückenmarksleiden. Luft-
und Sonnenbäder. Prospekte durch die Verwaltung.

Aerztlicher Director San.-Rat Dr. K. Benno.

Nebenverdienst erwirbt sich jeder durch
den Verkauf der

Alemannia- Fahrräder.



Verlangen Sie Pracht-Katalog No. 361 über
Fahrräder u. Zubehörteile gratis und franko,
ehe Sie kaufen. — Probe-Fahrrad auch zum Ausnahmepreis. — Pneumatik-
mäntel M 3,70, mit Garantie M 4,50 u. 5,70 — Schläuche M 2,80 3,30 u. 3,80.

J. Fries, Beseler Nfl., Fahrradwerke, Flensburg.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.



Regelmässige
Schnell-Postdampfer-Verbindungen
von

BREMEN

nach

AMERIKA

New-York Santhampton Cherbourg
LONDON PARIS

Baltimore-Galveston-Cuba

Süd-Amerika-Brasilien-La Plata

Mittelmeer-Aegypten

Ostasien-Australien

Specialprospekte werden auch von
sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd

Bremen

Nürnberg 1906



**Bayerische
Jubiläums-
Ausstellung**

Mai-

Okt.



Protector Se Majestät der König v. Sachsen

**DRITTE DEUTSCHE
KUNST-GEWERBE-
AUSSTELLUNG**

DRESDEN 1906

12. MAI - 31. OKT.

•KUNST • KUNSTHANDWERK • KUNSTINDUSTRIE•

ILL. AUSSTELLUNGS-ZEITSCHRIFT D. D. BUCHHANDELS

Diabetes!

Rauer'sches Spezial-Institut für Diabetiker, Koetzschenbroda Sachsen. Neues kombiniertes, naturwissenschaftlich begründetes praktisch bewährtes Heilverfahren

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.
Freitag, den 4. und Montag, den 7. Mai
Der Tartuff. Die Mitschuldigen.
Sonntag, den 5. und Sonntag, den 6. Mai
Der Kaufmann von Venedig.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lustspielhaus in Berlin

Direction: Dr. Martin Zickel, Friedrichstr. 236.
Freitag, den 4., Sonntag, den 5., Sonntag,
den 6. und Montag, den 7./5. Abds. 8 Uhr.

Die von Hochsattel.

Sonntag, Nachm. 3 Uhr.

Der Familientag.

Die weiteren Tage siehe Anschlagstafel.

Theater des Westens.

Freitag, den 4./5. 8 U. **Gasparone**
(Fritz Werner als Gast).
Sonntag, d. 6./5. 8 U. **Schützenlied**
(Fritz Werner als Gast).
Sonntag, d. 5. und Montag, d. 7./5. 8 Uhr.
Fedora (Silvano Yealberti
v. Mailand. Scala-Theat. a. G.)
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Theater

Anfang 7½ Uhr.
Freitag, d. 4., Sonntag, d. 6. u. Montag, d. 7./5.
Ein Sommernachtstraum.
Sonntag, den 5./5. **Erdegeist.**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Direction: Kren u. Schönfeld.
Heute und folgende Tage.

Hochparterre links.

Sonntag, d. 6./5. Nachm. 3 U. Opernaufführung.

Kleines Theater.

Freitag, d. 4. u. Montag, d. 7./5. Abds. 8 Uhr.
Der Unverschämte. Hille Bobbe.
Die Schlangendame.
Sonntag, d. 5. u. Sonntag, d. 6./5. Abds. 8 Uhr.
Tragödie der Liebe.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Patent Friedrichs-Platz
Berlin
bureau Arendt

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27.

Dejeuners * Dinners * Soupers

Täglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung-Restaurant-Betrieb G. m. b. H.

Stärkender u. Appetit
erregender Wein.

BYRRH

Jahresumsatz
6½ Millionen Flaschen

Auf allen Ausstellungen prämiert. (82 Med.)

VIOLET FRÈRES, THUIR (FRANKREICH.)

Zu haben in allen besseren Wein- und Delikatessenhandlungen, Restaurants und sonst einschlägigen Geschäften.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

KOMISCHE OPER

Direktion: Hans Gregor.

Freitag, den 4. Mai,
Abends 8 Uhr.**Die schwarze Nina.**Sonntag, den 5. u. Sonntag, den
6. Mai, Abends 8 Uhr.**Hoffmanns Erzählungen.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

**Cabaret
Roland von Berlin**

Potsdamerstr. 127. Hansa-Saal.

Dir. Schneider-Dunker u. Rud. Nelson.

Tägl. 11 Uhr. Sonnt. 8 Uhr.**Metropol-Theater**

Allabendlich 8 Uhr:

Auf, in's Metropol!Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 9 Bildern von Julius Freund
Musik von Victor Hottelander.Bender,
Josephl.
Massary.Giampietro,
Steidl,
Lilly Walter.**Weinstuben Alte Eremitage**

Eingang Unter den Linden 31 u. Rosmarienstr. 2.

Salons à part

Warme Küche die ganze Nacht

Fernsprecher 1, 6048.

Karl Kummer.

Moderne Herren-Schneiderei „KATTE“

Anfertigung eleganter Herren-Garderobe nach Maass.

BERLIN S.W., Friedrich-Strasse 55 an der Krausen-Strasse.

Fernsprecher: Amt 1, Nr. 1772.



Schreiberhau

710 Meter **Sanatorium Kurpark** Balnst. Ober-
üb. d. Meere **schreiberhau.**

Herz- und Nervenheilstätte

Gute Heilart d. Herz- u. Nervenkranken, Erholungsbedürftig,
Rekonvaleszenten etc. Röntgendurchleuchtung. Funktionelle
Behandlung. Uebungstherapie. Mod. Einrichtung. Prosp. frei.
Spezialbehandlung v. Tropenkrankheiten. Aerzte: Dr. med.
F. Schmidt, Herz-Spezialist Dr. med. Chr. Rasch, Nerven-
arzt, früh. Anstalts-Direktor u. Chef-Arzt a. D.

**Heilstätte
für****Herzkrankke****Dr. med. Tilliss.** *Berlin W.,
Tauenzienstrasse 19 b

— Voller Ersatz für Nauheim. —

Prospekte frei.



Sanatorium Oberwaid

bei St. Gallen Schweiz.
Naturheilstätte I. Ranges mit allem Komfort
nach Dr. Lahmann. Auch für Erholungs-
bedürftige und zur Nachkur. Spez.-Abteil.
zur Behandlung von Frauenkrankheiten.
2 Aerzte, 1 Aerztin. Dir. Otto Wagner.

Zu Frühjahrskuren infolge milder Lage ganz besonders geeignet.

Ausführl. illustr. Prospekte gratis.



Das Beste vom Besten ist
Dr. Alberti's einzig echte
Puttendörfersche
Schwefelseife

Waschen Sie sich nur mit dieser
seit mehr als 50 Jahren
rühmlichst bekannten **Toiletteseife**
Gegen rauhe, spröde, fleckige Haut, beseitigt
Sommersprossen etc. und ist überreicht zur
Erzielung einer zarten, sammetweichen Haut.
Preis à Paket mit 2 Stück 50 Pfg.
3 Pakete nur M. 1,25

Zu beziehen durch die Fabrik
F. W. Puttendörfer, Berlin W. 30, Frobenstr. 21



Erzielt
schon
nach
kurzem
Gebrauch

schöne
zarte
jugend-
frische
Haut.

Schriftsteller!



Bekannter Verlag über. litter.
Werke aller Art. Trägt teils die
Kosten. Auss. günst. Beding.
Off. unt. B. M. 295. an Haasen-
stein & Vogler, A.-G., Leipzig.

VERFASSER v. Dramen, Gedichten,
Romanen etc. bitten
wir, sich zwecks Unterbreitung eines vor-
teilhaften Vorschlages hinsichtlich Publi-
kation ihrer Werke in Buchform, mit
uns in Verbindung zu setzen.
15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.
Modernes Verlagsbureau Curt Wiewand.

Cabinet-Comer

Graeger

Sect

Gold & Silber

Zu beziehen durch
die Weinhandlungen

Carl Graeger
Sect-Kellerei
Hochheim a. M.

Sanatorium für
Hautkrankheiten und Kosmetik
Park gg. Palmengarten. Ausführliche Prospekte frei.
Leipzig. Dr. med. M. Jhle.

Bilz

Sanatorium „Schloss
Lössnitz“
DRESDEN-RADEBEUL. 3 Aerzte.
Prospekt frei. Das ganze Jahr geöffnet.
Gute Heilerfolge. Herrliche Lage.

Detektiv-

Institut v. Fuchs, Berlin, Zossenstrasse 20
besorgt Auskünfte, Ermittlungen, Incassos, etc. allerorts.
Praxis seit 1887, gr. Erfolge. Prima Referenzen.

Dr. med. Hofmann's
Kuranstalt für

BAD NAUHEIM b. Frankfurt a. M., Bismarckstr. 1 O, gegenüber dem städt. Badehaus.
Ambulante Behandlung — Sanatorium. Genügt Art: Dr. med. A. Smith,
ehem. Schiffs-Medikus a. Bodensee. Besitzer: Dr. med. Jul. Hofmann, Dr. med. Ludwig Pöhlmann.

Herzranke

Sanatorium Finkenwalde bei Stettin
 Idyllisch geschützte Lage
 inmitten herrlich Buchen-
 waldes. Vornehm ein-
 gerichtete Räume. Individu-
 elle Behandlung von
 Nerven- Magen- und
 leitenden Arzt Dr. med. **Fritz Bahrmann.**
 Frauenleiden, Gicht, Rheumatismus, Zucker-
 krankheit. Elektrische (Licht) Bäder, Bestra-
 lungstherapie, Vibrationsmassage, Thure-
 Brand'sche Massage, Dampf-Heissluftbäder,
 Heilgymnastik, Licht-Luft- und Sonnenbäder,
 Liegehalle, Tennisplatz. Prospekte durch den

Fusschweiss auch Hand und
 Achselschweiss
 sofort geruchlos und normal durch
 „Miotan“

(gesetzl. gesch.) ganz unschädlich. Franko-
 Zusendung gegen 75 Pfg. in Briefmarken.
 Echt einzig und allein bei **Max Arndt**,
 Berlin C. 19, Seydelstr. 31 a am Spittelmarkt.

Schlossbrauerei Schöneberg

Schlossbräu
 in Syphons
 à 5 Ltr.
 Mk. 1.50



Teleph:
 Amt 9
 No. 9122.

Schlossbrauerei Schöneberg
 BERLIN W.

Soeben erschienen — 1489—1906. —

Malles Malleicorum

Der Hexenhammer.

Erste vollständ. deutsche Ausg. d. Orig. v. 1489.
 v. J. W. R. Schmidt. 3 Tle. 20 M., Geb. 24 M.
 Tl. I. 6,— M., Tl. II. 8,— M., Tl. III. 6,— M.
 Jeder Teil einzeln käuflich.

Es ist unmöglich, d. Geschichte der Hexen-
 prozesse richtig zu verstehen, wenn man den
 Hexenhammer nicht kennt — aber man kennt
 d. Gesch. der Hexenprozesse, wenn man den
 Hexenhammer gelesen hat! Es ist ein blut-
 triefendes, turchts. Buch! Keine Folterqualen,
 Martern, Unzuchtssdelikte nichts Schreckliches
 existiert, das hierin nicht s. Ausdruck gef. hätte.
 Prospekte u. Verzeichnisse über Kultur- und
 sitten-geschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W30, Habsburgerstr. 10.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt Rittergut Nimbsch a. Bober
 Post Reinswalde, Kr. Sagan in Schlesien
 (früher Rittergut Niendorf a. Sch.) Ge-
 gründet 1856. Prospekt frei.

Sanitätsrat Dr. Lerche,
 Alfred Smith, Rittergutsbesitzer.

Tarragona Portwein Ia

in Korbfl. (4½ Fl. Inh.) zu Mk. 5.70. Zu-
 sendung frei u. auf m. Gefahr. Spezialität von
 Cpt. C. Aug. Stüller, Ratzburg (Lauenbg.)

Verlag von Georg Stilke in Berlin NW 7

Apostata

VON

Maximilian Harden.

7. bis 8. Tausend.

2 Bände à Mark 2.—.

Inhalt vom I. Band: Phrasim. Die
 Schuhkonferenz. Kollege Bismarck.
 Gips. Genosse Schmalfeid. Franco-
 Russe. Der Fall Klausner. Die beiden
 Leo. Der heilige Rock. Das goldene
 Horn. Der korsische Parvenu. Der
 heilige O'Shea. Nicäa und Erfurt.
 Mahadé. Die ungehaltene Rede. Eine
 Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein
 Gelszweig. Sommerfeld's Rächer. Su-
 premalex. Wieschätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck
 a. D. Lessings Doublette. Maupassant.
 Der Fall Apostata. Gekrönte Worte.
 Dieromantische Schule. Menuet. Sho-
 Ma-Thsian. M. d. R. Eroica. Der ewige
 Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2. =
 Bund. Kirchenvater Strindberg. Der
 Ententeich.

Jeder Band 8°. 14 Bogen elegant broschiert.

Zu beziehen in allen Buchhandlungen.

Bestellungen
 auf die

Einbände

zum 54. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zu u
 Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
 entgegengenommen.

Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst

Einzelmöbel. Wohnungs-Einrichtungen.
Mitarbeiter die hervorragendsten Künstler.
Dresdner Hausgerät (Maschinen-Möbel,
Zimmer von Mk. 300 an), Ausstattungs-
briefe von Dr. Friedr. Naumann, sowie eine
Denkschrift über das Dresdner Hausgerät
Mk. 1.50. Dresdner Gartenmöbel (Preis-
buch 50 Pf.), Künstlerstoffe und Teppiche.
WERKSTÄTTEN: BLASEWITZER-
STR. 17; VERKAUFS- UND AUS-
STELLUNGSRÄUME: RINGSTR. 15.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

Zehlendorf bei Berlin, Wannseebahn
Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).

Nervenschwäche der Männer.

Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

HOTEL WILHELMSHO

BERLIN W. Wilhelmstr. 44
10 Minut. v. Anh. u. Potsd. Bf.
Vornehme ruhige Lage, komfortable Zimmer.
Franz Vollbrecht, Hotelier.

Detektiv- und Auskunfts-Bureau „Greif“

HANNOVER Georgstr. 18¹. Teleph. 909.
Ermittelungen, Überwachungen, Familien-Auskünfte
auf jed. Platz. — Empfohlen von Juristen u. ersten Firmen.

Zur gefl. Beachtung!

Die billigen Photo-Apparate verschwinden. Bis vor wenigen Jahren war es nicht handelsüblich, den Käufern photographischer Apparate Zahlungs-erleichterungen zu bewilligen und die Folge hiervon war, dass viel billige, minderwertige Apparate gekauft wurden, sehr zum Schaden der Photokunst. Seit jedoch einige Grossfirmen den Verkauf selbst der besten Apparate gegen monatliche Zahlungen in die Hand genommen haben, ist ein erfreulicher Umschwung eingetreten. Die billige Camera verschwindet mehr und mehr. Wie sehr die neue Verkaufsmethode, die natürlich eine besondere Organisation und grosse Kapitalkraft verlangt, einem Bedarfs entgegengekommen ist, beweist die enorme Entwicklung der in Frage kommenden Firmen. Vonangehend für den Verkauf gegen erleichterte Zahlung ist der Camera-Grossvertrieb Union, Hugo Stöckig & Co., dessen Vertriebsgebiet 3 Länder umfasst: Deutschland mit Sitz Dresden, Oesterreich-Ungarn mit Sitz Bodenbach und die Schweiz mit Sitz Zürich. Diese Firma liefert seit zwei Jahren ihre bekannten Union-Cameras ausschliesslich mit Anastigmaten der Weltfirmen Goerz-Berlin, sowie Meyer-Oberlitz und zwar zu Bedingungen, wie sie entgegenkommender nicht denkbar sind. Der neueste Camera-Prospekt liegt unserem heutigen Blatte bei.

Vereinigung der Rechtsfreunde

für allgemeinen Rechtsschutz G. m. b. H.

Berlin N. 24, Oranienburgerstrasse 14, dicht am Hackeschen Markt und Bahnhof Böse.

Jurist. Leitung: Justizrat Scheda, Dr. jur. Moser.

Abt. I: Rechtssachen jeder Art, Klagen, Eingaben, Prozeßvertretung etc.
Abt. II: Detektiv-Centrale: Beobachtungen, Ermittlungen, Creditauskünfte etc.
Abt. III: Inzass: Ausklagung u. Einziehung aussteh. Forderung, im In- u. Ausland.
Ununterbroch. Sprechzeit 9/4-8, Sonntags 9-1. Grundgeb. 0,75, schriftl. 1,10 Mk. (Briefm.)

Restaurant Hundekehle im Grunewald

Diners à 3,00 Mk. (Gut gepflegte Weine) täglich in der Wein-Abteilung in geschloss. Räumen.

Bier-Abteilung: Reichhaltige Speisen nach der Karte zu soliden Preisen. Original Pilsner — Weihenstephan — Berliner Bockbrauerei.

Vom Bahnhof Grunewald in 5 Min. zu erreichen. Von der Haltestelle der elektr. Bahn in 2 Minuten zu erreichen. Die Wege sind abends elektrisch beleuchtet.

Hermann Otto, Hoflieferant.

Hotel „Cecilie“ Wiesbaden

und Badhaus.

Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lageneben Kurhaus u. Kgl. Theater.
Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

Spiele Sie in der Lotterie!

Wenn ja, so haben wir Ihnen gratis eine hochwichtige Mitteilung zu machen, worüber Sie sicher erfreut sein werden. Postkarte genügt.
Wendels Verlag, Dresden. 30/37.

Sanatorium Dr. Passow

Meiningen i. Thüringen
für Nervenranke u. Entziehungskuren.
Moderne physikalisch-diätetisch geleitete Anstalt mit familiärem Charakter. Besitzer:
Krankenarzt Dr. med. A. Passow, Langj. Assist.

Schockethal

bei Cassel.

Hervorragende Kuranstalt für natürliche Heilweise. Gr. Erfolg. Winterkuren. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Waldemar Stahlknecht Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

Bronce-Gefäße
u. Blumenkübel

(in Terrakotta)

schiefergrane,
geschliff. Fonds

Pol. plast.
Goldornamente

Erhältlich in den Luxus-
geschäften. Wenn nicht
auch direct.



Lassen Sie
doch

andere

Leute sich
ärgern



über
Qualm
Schmutz
und Rauch.
Schaffen Sie
sich ein trautes
Heim m. unseren

elektrischen
Zimmeröfen!

Kryptol-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin N.,

Oranienburgerstrasse 65.

Preisliste 110 gratis und franko.

Für Gesellschaften, Skat etc.!

Camphausen-
Tönnehen-Siphon

8 Liter Inhalt



Füllung Mk. 3.— franco Haus.
F. & M. Camphausen, Berlin S. W.
Breslau, Hannover, Stettin.

Genaunte Biere auch in 1/2, 1/4, 1/8 Literflaschen.



„Die beliebteste Cigarette unserer Zeit!“

„Die köstliche Gabe des Orients!“

„Die genussreichste Gesellschafterin
traulicher Stunden!“

„Salem Aleikum!“

Salem Aleikum-Cigaretten

Keine Ausstattung nur Qualität.

Lose: No. 3 4 5 6 8 10

3 4 5 6 8 10 Pfg. pr. Stck.

Dampf-Bade-Apparate

für den Hausgebrauch, vollkommen zusammenlegbar mit Einrichtung für Heissluftbäder. Heissluftbäder für einzelne Körperteile. Vibrations-Massage-Apparate. Kopf- und Gesichtsdampfbäder. Wellenbadschaukeln. Zusammenlegbare Zimmerbadewannen. Dampfdouchen. Kopfdouchen etc. etc. liefert in vorzüglicher Ausführung die Fabrik von **Z. Sittig & Co., Berlin, Dorotheen-Strasse 43/44.** Prospekte gratis.



THIÉRY & SIGRAND

BERLIN W. 8,

Friedrichstr. 179 * Ecke Taubenstr.

Herren-Moden und Ausstattungen

fertig u. nach Maass * Eleganteste Ausführung

Letzte Neuheiten * Solide und feste Preise ::

FERNSPRECHER:

Am 1. No. 2860.

23 FILIALEN

FERNSPRECHER:

Am 1. No. 2860.

On parle français * English spoken * Si parla italiano

Роворятъ по русски